This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
6
F7

UC-NRLF
$B 99 221

YE 05469

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Aus der

deutschen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts

Nach Stammbuchblättern.

Von

Hubert Freund,
Oberlehrer.

BERLIN 1902.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

Auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin wird unter der Signatur Alba amicorum 57 ein Stammbuch aufbewahrt, das sich schon durch seine sorgfältige Erhaltung aufsen und innen vorteilhaft auszeichnet, und über das der Katalog die Bemerkung enthält: „reichhaltig“ und eine Notiz, nach der es aus der Autographensammlung des bekannten preufsischen Generals und Staatsmannes Joseph Maria v. Radowitz stammt. Es ist ein Lederband in Queroktav mit Goldschnitt und einfach-vornehmer Goldpressung und trägt in Goldschrift auf dem vorderen Deckel die Buchstaben I. H. S. und auf dem hinteren Deckel die Jahreszahl 1774. Das Titelblatt weist die Inschrift auf:

Fautoribus et Amicis
hoc sacrum esse voluit
Johannes Henricus Soermans
Gedanensis CIↃIↃCCLXXIIII.

283 Einschriften füllen das Buch bis auf die letzte Seite; sogar auf dem Titelblatt findet sich zu dem Worte Amicis (unterstrichen) an dem Rande die Eintragung:

entre les quels
se compte J W Schenck.

und auf dem hintersten Deckblatt:

Quicquid fit cum virtute, fit cum gloria.
Haec, Sui memoriam quo commendet, scripsit
Johannes Ratelband.
S S Theolog: doctor et Professor ordin:
atque Concionator academicus
Franeq:

Am Ende des Buches ist ein alphabetisches Namensverzeichnis der Inscribenten mit ziemlicher Sorgfalt angelegt, so dafs man oft aus der Stellung des Namens im Register Ort und Zeit von Eintragungen bestimmen kann, in denen diese Angaben fehlen, wie z. B. bei der oben angeführten Einschrift des J W Schenck aus der Stellung dieses Namens zwischen Schiffermüller und Suke mit einiger Sicherheit gefolgert werden darf, dafs sie zu Wien zwischen dem 28. September und 4. Dezember 1775 gemacht worden ist. Eine Anzahl der Namen — es sind die von berühmten Personen — sind rot, einige wenige auch schwarz

M323903

unterstrichen. Offenbar ist diese Auszeichnung erst in späterer Zeit vorgenommen worden, aber wohl noch vom Besitzer selbst. Denn bei einigen Namen, die im Stammbuch selbst entweder abgekürzt stehen (wie *v. M* in Nürnberg) oder (wie auf S. 233) hebräisch geschrieben sind, ist mit derselben roten Tinte von des Besitzers Hand die Auflösung v. Murr und Mendelssohn hinzugesetzt.

Was nun die Person des Besitzers betrifft, so habe ich teils aus den Angaben, die man dem Stammbuche entnehmen kann, teils durch Anfragen bei den betreffenden Behörden[1]) folgende Thatsachen in Erfahrung gebracht. Joh. Heinr. Soermans aus Danzig gehörte einer Familie an, die ihren Ursprung aus Holland herleitete. Der Urgrofsvater Joh. Soermans († kurz vor 1754) war Prediger zu Giesen-Oudekerk bei Dortrecht. Der Grofsvater Hendrik Soermans (1700—17. Aug. 1775), ein Kaufmann, ward 1727 Bürger zu Danzig, wo er als Kommissarius und Konsul der Generalstaaten fungierte. Er war in Danzig eine angesehene Persönlichkeit; er machte sich um die dortige holländische Gemeinde verdient durch die Gründung des Soermans'schen Stiftes unweit der Peterskirche auf der Lastadie, das er 1773 erbaute und zu freien Wohnungen für verarmte Glieder der reformierten niederländischen Gemeinde bestimmte. Dessen Sohn Joh. Heinr. Soermans, gleichfalls ein Kaufmann (* 23. April 1722, † 21. Dez. 1775), ward am 22. April 1749 Danziger Bürger und Ratsherr in der Altstadt Danzig. Seiner ersten Ehe mit Charlotte, Tochter des Dr. med. Joh. Phil. Brayne, die 1756 starb, entsprofs der Besitzer des Stammbuches, wie sein Vater mit Namen Joh. Heinr. Soermans geheifsen; er wurde am 22. April 1750 geboren und starb — es werden nunmehr 100 Jahre — am 18. Juli 1802 als Altstädtischer Schöppe zu Danzig. — Nach dem Besuche des Danziger Gymnasiums bezog J. H. Soermans die Universität Königsberg, wo er am 31. Aug. 1769 als Gedano-Borussus, I. U. Stud., unter dem Rektorate des Professors Joh. Ludw. L'Estocq (1712—1779) immatrikuliert wurde; von dort ging er nach Göttingen, wo er sich am 5. Mai 1771 immatrikulieren liefs und bis zum Schlusse des Sommersemesters 1774 blieb. Darauf wandte er sich nach der Universität Leipzig, an der er am 21. Nov. 1774 unter dem Rektorate des Professors Morus immatrikuliert wurde und die er im Juli 1775 verliefs.

Das Stammbuch legte Soermans bei seinem Abgange von Göttingen an und führte es während der nächsten Jahre auf seinen Reisen, von denen sich, wenn man die Daten zusammenstellt, folgendes Bild ergiebt. Auf dem Wege von Göttingen nach Leipzig berührte er Jena. Von Leipzig aus besuchte er im Frühjahr 1775 Halle, Dessau und Wittenberg. Ende Juli desselben Jahres begann er eine grofse Reise, die ihn über Dresden, Karlsbad und Prag nach Wien führte, von wo aus er einen Abstecher nach Prefsburg unternahm, dann aber im Dezember nach Innsbruck weiter reiste. Hier brechen die Eintragungen im Dezember 1775 plötzlich ab und beginnen erst im April des nächsten Jahres zu Elbing wieder. Offenbar hat ihn der Tod seines Vaters, der am 21. Dez. 1775 erfolgt war, in die Heimat zurückgerufen. Von Elbing aus besuchte Soermans wieder seine erste Universitätstadt, Königsberg in Preufsen. Im Sommer 1776 weilte er in Berlin, im Anfang

---

[1]) Ich erfülle hier mit Vergnügen die angenehme Pflicht, den Herren Universitäts-Quästor Dr. Pauer in Göttingen, Oberjustizrat Dr. Meltzer in Leipzig, Staatsarchivar und Archivrat Dr. Bär in Danzig, Verwaltungsgerichtsdirektor Meyer in Königsberg i. Pr. auch öffentlich meinen verbindlichsten Dank für ihr bereitwilliges Entgegenkommen auszusprechen.

des Oktober in München und nahm hier nun offenbar den Reiseplan, den er dreiviertel Jahr vorher in Innsbruck hatte fallen lassen müssen, wieder auf, indem er von München aus sich durch Bayern, Franken — Weihnachten 1776 und Neujahr 1777 weilte er in Nürnberg — die Rheinlande nach Holland wandte, wo seine Reise im August 1777 in Leiden endete. So durchquerte er Deutschland gleichsam in drei grofsen Diagonalen, deren Endpunkte sind: Göttingen—Wien, Königsberg—München, München—Leiden.

Sehen wir uns nun die Personen näher an, die sich in das Stammbuch eingeschrieben haben, so merken wir bald, dafs es eine sogenannte gelehrte Reise ist, die Soermans unternommen hat, wie man sie vielfach noch zu jener Zeit zu machen pflegte. Man ging auf Reisen, um durch eigene Anschauung sich richtige Kenntnisse von Land und Leuten zu verschaffen, da es an geeigneten Büchern noch gebrach. Es sind vornehmlich Gelehrte und Schriftsteller, auch höhere Staatsbeamte, die Soermans aufgesucht hat; von Künstlern findet sich nur der Musiker Joh. André in Offenbach, aber kein Maler und kein Bildhauer. Dem Leser wird hierbei die Scene in Goethes Faust zwischen Mephistopheles und dem Schüler und Goethes Erzählung in Wahrheit und Dichtung (XII. Buch) von seinem Besuche bei dem Giefsener Professor Höpfner einfallen, wo ja auch das Stammbuch eine Rolle spielt, nur dafs diese beiden Besuche eine humoristische Wendung nehmen, während wir uns hier überall einen ernsten und würdevollen Hergang vorzustellen haben. In Soermans' Stammbuch sind alle Bekenntnisse vertreten: Protestanten und Katholiken, unter jenen Lutheraner und Reformierte; ebenso in der Wissenschaft alle Zweige derselben und in der Litteratur alle ihre Richtungen. Unter den Theologen finden wir Supranaturalisten und Anhänger des Rationalismus, unter letzteren Joh. Sal. Semler, den „Vater des Rationalismus" selbst; unter den Lehrern der Philosophie Anhänger der Leibniz'schen und Wolff'schen Richtung und Kant. Von Litteraten erscheinen Dichter und Popularphilosophen, unter jenen Anakreontiker und Barden; ältere Dichter, deren Verdienste fast schon vergessen waren, und jüngere, die sich zu dieser Zeit des höchsten Ansehens und gröfster Popularität erfreuten, aber schon im Begriffe standen, noch jüngeren, unseren eigentlichen Klassikern, das Feld zu räumen.

Die Art, wie sich die Personen in der Widmung genannt haben, ist sehr mannigfaltig. Die Einen begnügen sich mit der blofsen Nennung ihres Namens. Andere fügen ihre Titel und Würden hinzu. Wenn manche in der Aufzählung ihrer Ämter sehr ausführlich sind, so ist der Grund von dieser Umständlichkeit gewifs nicht immer in Eitelkeit und Prahlsucht zu suchen, sondern vielmehr in einer gewissen Förmlichkeit, die zu jener Zeit noch allgemein herrschte, und in einer gewissen Feierlichkeit, von der der ganze Vorgang begleitet war.

Die Wahl- oder Denksprüche, mit denen sich die Personen eingezeichnet haben, sind, so kurz sie auch in der Regel sind, doch häufig für die ganze uns anderweitig bekannte Denk- und Handlungsweise der Einzelnen charakteristisch; sie sind mehr als blofse Erinnerungszeichen, es sind Lebensgrundsätze, Maximen. In vielen Fällen besteht eine deutliche Beziehung zwischen jenen Sprüchen und den eigentümlichen Lebensschicksalen der einzeichnenden Person, die man näher kennen mufs, damit jene Beziehung erst recht verständlich wird. Manche Eintragungen sind unter dem Eindruck augenblicklich obwaltender Lebensumstände und Stimmungen gemacht und werfen daher oft in überraschender Weise ein aufklärendes Licht auf die Beweggründe und Absichten, von denen sich die Ein-

zeichner in ihren Handlungen leiten liefsen. Indessen, auch da, wo eine solche besondere Beziehung der Denksprüche zu der einzeichnenden Person nicht erkennbar ist, flöfsen viele Einschriften entweder wegen der Bedeutung, die die Person besafs, ein Interesse ein, oder sie sind schon an sich selbst wegen ihrer Eigenartigkeit in Bezug auf Inhalt oder Form interessant.

Wenn wir uns die allgemeinen Zeitverhältnisse, unter denen Soermans' Reise stattfand, vergegenwärtigen, so fällt sie in die Mitte der Zeit des Friedens zwischen dem siebenjährigen Kriege und der französischen Revolution und liegt von beiden weltbewegenden Ereignissen je 12 bis 15 Jahre entfernt. Die Stürme des Krieges schwiegen; aber es lebten noch Friedrich der Grofse und Maria-Theresia; indessen sie beide waren nur noch bemüht, die Wunden, die jener lange, schwere Krieg geschlagen hatte, zu heilen und ihren Völkern die Segnungen des Friedens zu teil werden zu lassen. Kunst und Wissenschaft konnten ihrer stillen, aber um so eindringenderen und erfolgreicheren Arbeit nachgehen, die auch durch die näherliegenden Ereignisse der ersten Teilung Polens und des bayrischen Erbfolgekrieges nicht wesentlich gestört wurde. Es ist diese Zeit das Zeitalter der Aufklärung, der auch der mächtige Jesuitenorden zum Opfer fallen mufste. Seine Aufhebung durch den Papst Clemens XIV. Ganganelli machte, wiewohl dieses Ereignis nicht unerwartet kam, nun, da es wirklich eintrat, namentlich in katholischen Ländern, einen ungeheuren Eindruck, von dem wir uns heute kaum eine rechte Vorstellung zu machen vermögen, und rief in den Einzelnen, die davon betroffen wurden, die verschiedenartigsten Empfindungen hervor. Es ist ferner die Zeit des Sturmes und Dranges, wo der deutsche Geist einen mächtigen Aufschwung nahm, wo in unserer Litteratur zwar noch die Vorklassiker den gröfsten Einflufs besafsen, aber die jungen Geister, die sie zu ihrer Klassizität zu führen berufen waren, sich doch schon in ihren ersten Werken ankündigten; der Musenhof zu Weimar fing mit Goethes Übersiedelung dorthin im November 1775 an sich zu bilden. Jenseits des Ozeans aber entzündete sich das Feuer des Freiheitskampfes der Nordamerikaner, von dem später ein Funken nach dem alten Kontinent hinübersprang und den Brand der französischen Revolution entfachen half, die dann weiter über Frankreichs Grenzen hinübergriff und auch im Heiligen Römischen Reiche deutscher Nation manch altes morsches Haus in Trümmer legen sollte.

Indem wir es nun in der folgenden Darstellung unternehmen, gleichsam an der Hand des oben genannten Stammbuchs eine Reise durch das gelehrte und litterarische Deutschland der siebenziger Jahre des XVIII. Jahrhunderts zu machen, haben wir von den vielen Personen, die wir eingezeichnet finden, eine Auswahl von solchen getroffen, deren Wirksamkeit in ihrer Zeit grofs genug war, dafs ihre Verdienste auch heute noch nicht vergessen sind, oder die wenigstens etwas für die Kenntnis ihrer Zeit ganz besonders Charakteristisches bieten, die also in kulturgeschichtlicher Hinsicht erwähnenswert sind. Wir haben versucht, in wenigen Worten die Stellung, die diese Personen an ihrem Orte in dieser Zeit besafsen, kurz zu kennzeichnen.

Göttingen,

Montag, den 19. September—Montag, den 3. Oktober 1774.

Zu Göttingen stiftete Georg II., König von Grofsbritannien und Kurfürst von Hannover, nachdem schon 1734 die Vorlesungen ihren Anfang genommen, am 17. September 1737 eine Universität nach den Ratschlägen seines Ministers Gerl. Ad. Frh. v. Münchhausen (1688—1770), der die vorzüglichsten Lehrer von andern Universitäten dorthin zu ziehen bemüht war und für eine reichliche Dotierung aller mit der Universität verbundenen Institute sorgte. Die Göttinger Universität, bei deren Einrichtung namentlich das 40 Jahre ältere Halle als Vorbild diente, erhielt gegenüber den älteren deutschen Universitäten einen ganz modernen Charakter. Da die Zöglinge namentlich für den höheren Staatsdienst vorgebildet werden sollten, fanden die Staatswissenschaften, Politik und Geschichte mit allen ihren Hilfswissenschaften eine besondere Pflege, und manche von diesen Disziplinen wurden in der That hier zuerst gelehrt. Aus diesem Grunde wurde auch auf die gesellschaftliche Bildung der akademischen Jugend grofser Wert gelegt, und alle Institute, die zu ihrer Ausbildung in den ritterlichen und gesellschaftlichen Künsten dienen konnten, wie Reiten, Fechten, Tanzen, Musik, Zeichnen und Malen, wurden besonders reichlich ausgestattet. Göttingen wurde bald von der vornehmen Jugend Deutschlands als ihre vorzüglichste Bildungstätte betrachtet, und schon vor Ablauf ihres ersten Semisäkulars war die Georgia-Augusta wohl die vornehmste Universität Deutschlands. Nachdem die Stürme des siebenjährigen Krieges, während dessen Göttingen wiederholt bald auf längere, bald auf kürzere Zeit von feindlichen französischen Truppen besetzt wurde, vorüber waren, begann die Glanzzeit der Universität. Alle Fakultäten waren mit den berühmtesten Gelehrten ihrer Zeit besetzt; ganz besonders glänzend war die philosophische Fakultät vertreten, in der Namen wie Heyne und Michaelis schon auf Goethe anziehend wirkten, als er sich 1765 zum Besuch der Universität anschickte, und in ihm den sehnlichsten Wunsch erweckten, zu ihren Füfsen zu sitzen und auf ihre Lehren zu merken, bis seines Vaters Wille für Leipzig entschied (Wahrheit und Dichtung, VI. Buch). Fast alle Universitätslehrer haben sich in Soermans' Stammbuch eingezeichnet.

Mit der Universität standen drei gelehrte Gesellschaften im Zusammenhang, die durch königliche Bestätigung zu staatlichen Instituten erhoben worden waren, und denen anzugehören zugleich als Beweis für die wissenschaftliche Bedeutung eines Mannes gelten konnte. Dies trifft bei allen Göttinger Gelehrten zu, die sich in Soermans' Stammbuch eingeschrieben haben; ein jeder von ihnen gehörte der einen oder der anderen Vereinigung an. Das gröfste Ansehen hatte die noch heute bestehende Königliche Sozietät der Wissenschaften, die zur Förderung naturwissenschaftlicher, mathematischer und historisch-philologischer Kenntnisse auf Veranlassung des Frh. v. Münchhausen nach einem Entwurfe Albrechts v. Haller, der auch ihr erster ständiger Präsident wurde, i. J. 1751 von Georg II. gestiftet worden war. Nachdem Joh. Dav. Michaelis die Vorstandschaft, die er seit 1761 geführt, 1770 niedergelegt hatte, wurde kein ständiger Präsident mehr ernannt; sondern von nun an wechselte wie noch heute das Direktorium alljährlich zwischen den ältesten Mitgliedern. Um ihre Publikationen hat sich Heyne,

der in jenem Jahre 1770 zum ständigen Sekretär ernannt worden war und dies Amt bis zu seinem Tode 1812 bekleidete, besondere Verdienste erworben, zunächst durch die Erhaltung der 1753 gegründeten und anfangs von Haller und Michaelis geleiteten Zeitschrift: „Anzeigen von Gelehrten Sachen", die dadurch die älteste der noch bestehenden litterarisch-kritischen Zeitschriften Deutschlands geworden ist, und ferner durch die Wiederbelebung der Abhandlungen der Sozietät, die 1755 eingegangen waren und nun seit 1770 wieder in ununterbrochener Folge regelmäfsig erschienen. Von den beiden anderen gelehrten Gesellschaften war das Königliche historische Institut auf Veranlassung und unter Direktion des Professors Gatterer i. J. 1764 gestiftet worden zur Förderung aller historischen Wissenschaften mit Hilfe von Urkunden, Wappen, Münzen und Medaillen, die in eigenen Kabinetten gesammelt wurden. Die dritte Vereinigung, die Königliche deutsche Gesellschaft, war zur Pflege der deutschen Sprache schon 1738 begründet worden, vermochte aber, trotzdem seit 1762 der Professor Abr. Gotth. Kästner als „Ältester" den Vorsitz führte und sie den Umfang ihrer Wirksamkeit auf die deutsche Geschichte, Länderkunde und Altertümer ausgedehnt hatte, doch nicht recht in Flor zu kommen und ging schon 1792 ein.

Von viel gröfserer Bedeutung für die deutsche Litteratur und Göttingens Stellung in derselben als diese behördlich anerkannte Vereinigung ward der Freundschaftsbund, den junge enthusiastische Studenten zwei Jahre vor dieser Zeit, am 12. September 1772, geschlossen hatten: der Göttinger Hainbund. Zu seinen Mitgliedern aber scheint Soermans in keinen Beziehungen gestanden zu haben; erst zwei Jahre später liefs er in Ulm einen älteren Verwandten Millers sich in sein Stammbuch einzeichnen. Gerade an dem Montage, an dem Klopstock auf seiner Reise von Hamburg nach Karlsruhe zu dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden bei jenen jungen Dichtern, die ihn als ihren Meister glühend verehrten, in Göttingen verweilte, freilich ohne sonst weiter Besuche zu machen noch anzunehmen, begann Soermans seine Abschiedsbesuche und liefs die erste Eintragung in sein Stammbuch machen.

Der erste, der sich in Soermans' Stammbuch eingeschrieben und ihm gleichsam die Weihe gegeben hat, war der Konsistorialrat und erste Professor der Theologie
99 an der Universität Chr. Wilh. Franz Walch (1726—1784), Mitglied einer Gelehrtenfamilie, von der sein Vater Joh. Georg Walch (1693—1775) und sein Grofsvater mütterlicherseits Joh. Franz Buddeus (1667—1729) als Professoren der Theologie an der Universität zu Jena ihrer Zeit zu grofsem Ruhme gelangt waren. Er selbst war seit 1754 an der Universität Göttingen ein gern gehörter Lehrer der Theologie. Seine reiche Gelehrsamkeit, die sich über alle Gebiete der Theologie erstreckte, aber in dem der Kirchengeschichte sich besonders kundgab, hat er in zahllosen kleinen und grofsen Schriften niedergelegt, die heute noch ihren Wert haben. Darunter ist das Hauptwerk seines Lebens der „Entwurf einer vollständigen Historie der Ketzereien, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten", an dem er von 1762 bis zu seinem Tode gearbeitet hat und das bis auf die Zeit der Reformation gehen sollte, aber in seinem elften und letzten Bande nur bis zum IX. Jahrhundert gelangt ist. — Seine Einschrift befindet sich auf Seite 99 des Stammbuches und sei ebenso wie die nächstfolgende zur Veranschaulichung des allgemeinen Typus dieser Einschriften hier vollständig mitgeteilt:

Πρεπον ἐστι μη μονον Χριστιανους καλεισθαι, ἀλλα και
EINAI
Praestantissimo possessori studiore se
commendat
Christian. Guidelm. Franciscus Walchius. D.
In Acad. Georg. Augusta d. XIX sept. ann Seculi LXXIV.

Als Nächster schrieb sich der Jurist Georg Ludwig Böhmer (1715—1797) ein. 57
Er gehörte einer Familie an, deren Mitglieder von seinem Grofsvater an bis zu seinen eigenen drei Söhnen sich fast alle dem juristischen Stande gewidmet haben. Der Vater Just Henning Böhmer war seit 1699 Dozent der Jurisprudenz an der Universität zu Halle und starb 1749 als Regierungskanzler des Herzogtums Magdeburg und Ordinarius der Juristenfakultät. Als dessen Sohn 1715 in Halle geboren, kam G. L. Böhmer 1740 als Lehrer der Rechte nach Göttingen. Auch als juristischer Schriftsteller hat er sich ausgezeichnet; seine 1762 erschienenen Principia iuris canonici, speciatim iuris ecclesiastici publici et privati, quod per Germaniam obtinet, wurden der Redaktion des Kirchenrechts im Preufsischen Allgemeinen Landrechte zu Grunde gelegt. Seine Einschrift lautet:

In recto decus.
Comis memoriae et benevolentiae
causa scripsit
Georgius Ludovicus Böhmer
M. Britanniae Regi a Consiliis iustitiae intimis [1770]
et Primarius Antecessor [1774] *in Academia*
Georgia Augusta
Gottingae a. d. XX. Sept. CIↃIↃCCLXXIV.[1])

Am Freitag, den 23. September, schrieb sich der älteste Dozent an der Universität, der Philosoph und Naturforscher Samuel Christian Hollmann ein, mit der aus *Senecas* 73
zehntem Dialoge de brevitate vitae VII, 3 entnommenen Sentenz:

Mori tota vita discendum est.

Zu Stettin 1696 geboren, hatte er 1734, von Wittenberg als ordentlicher Professor der Philosophie herberufen, zu Göttingen mit Eröffnung der Universität seine Lehrthätigkeit begonnen, die in der Folgezeit aufserordentlichen Beifall fand. Denn seine Vorlesungen wurden nicht blofs von Studierenden, sondern auch von Adligen und Offizieren besucht, und oft mufste er dieselbe Vorlesung zweimal des Tages halten. Während seines langen Lebens hat er alle Schicksale der Georg-Augustus-Universität „in ihrer Wiege, in ihrer blühenden Jugend und ihrem reiferen Alter“ geteilt. Seine öffentliche Lehrthätigkeit gab er erst 1784 in seinem 88. Lebensjahre auf, nachdem er noch als einziger Lehrer, welcher der Universität von ihren ersten Anfängen her angehörte, sein 50jähriges Jubiläum hatte

[1]) Alle in eckige Klammern eingeschlossenen Zusätze innerhalb der Einschriften, wie in dieser die Jahreszahlen, rühren vom Verfasser dieser Arbeit her.

feiern können. Seine überaus fruchtbare litterarische Thätigkeit setzte er noch bis zu seinem Tode fort, der in seinem 91. Lebensjahr, am 4. Sept. 1787, wenige Tage vor der Jubelfeier der Georgia-Augusta eintrat.

105 An dem gleichen Tage zeichnete sich der Geschichtsforscher Aug. Ludw. Schlözer (1735—1809) ein, und zwar mit einem Citat aus *Lucan.* [Pharsalia] *I, v 462:*

Ignavum est redituraе parcere vitae.

Von Wittenberg, wo er, gleich seinen Vorfahren von den Zeiten der Reformation an, Theologie studiert hatte, war er, durch den eben aufsteigenden Ruhm des Orientalisten Michaelis bestimmt, zur Vollendung seiner Studien 1754 nach Göttingen gekommen. Als Michaelis zum gründlicheren Verständnis der Bibel Reisen nach Syrien und Arabien empfahl, griff er diesen Gedanken mit solcher Lebhaftigkeit auf und machte ihn sich so zu eigen, dafs alles, was er in den nächsten Jahren unternahm, nur dem einen Zweck dienen sollte, ihm die Mittel und Kenntnisse für eine solche Reise zu verschaffen. Dies war der Zweck seines Aufenthalts in Schweden (1755—58), wo er nach einander Hauslehrer bei einem Prediger, Dozent an der Universität Upsala, Korrespondent bei einem Grofshändler war, und in Rufsland (1761—67), wo er in Petersburg litterarischer Gehilfe des russischen Reichshistoriographen Friedr. Müller, dann Adjunkt der kaiserl. Akademie war und zuletzt 1765 durch einen Kabinettsbefehl der Kaiserin Katharina zum ordentlichen Mitgliede derselben und Professor der russischen Geschichte ernannt wurde. Im Jahre 1769 wurde er als ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Göttingen noch auf Betrieb Münchhausens angestellt. Zwar hatte Schlözer durch alle jene Unternehmungen seine ursprüngliche Absicht nicht erreicht; indessen war er durch sie auf Studiengebiete geführt worden, auf denen er von nun an als akademischer Lehrer wie als Publizist seine erfolgreichste Thätigkeit entfaltete und auf denen seine eigentliche Bedeutung beruht: durch den Aufenthalt in Schweden auf die Statistik und Politik, durch den Aufenthalt in Rufsland auf die Universalhistorie. Statistik und Politik lehrte er in Göttingen unter ungeheurem Zudrange der Studierenden zu einer Zeit, wo diese beiden Disziplinen anderwärts kaum dem Namen nach bekannt waren. Die allgemeine Weltgeschichte wurde in den ersten 12 Jahren seine Hauptvorlesung, die er jedes Semester vortrug und zu der sich bald eine dreifach gröfsere Zahl von Hörern fand als bei den älteren Geschichtslehrern, die sich nunmehr alle zurückgedrängt sahen. In manchen seiner Kollegien fanden sich 300 Zuhörer ein, während doch die Zahl der Studierenden in Göttingen in dieser Zeit sich insgesamt auf 800—900 belief. In diesen Jahren legte er auch den Grund zu einem Unternehmen, das, als es 1776 zur Ausführung kam, in der Wirkung alle seine bisherigen theoretischen Schriften übertreffen und einen gewaltigen Einflufs auf die Entwickelung der öffentlichen Meinung und der Publizistik gewinnen sollte; es ist der „Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts“ 1776—82 und dessen Fortsetzung, die „Staatsanzeigen“ 1782—93. Darnach kehrte er zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten zurück und gab die „Übersetzungen des russischen Chronisten Nestor“ heraus, indem er mit diesem Werke in seiner letzten Lebensperiode nach dem Urteile der Fachmänner das bedeutendste vollbrachte, was ihm überhaupt gelungen.

97 Am folgenden Tage hat sich der Anatom Wrisberg (1739—1808), dessen Name

bei den Fachgelehrten in dem nach ihm benannten Ganglion Wrisbergii magnum für alle Zukunft fortleben wird, folgendermafsen eingeschrieben:

Fide sed cui vide.
Honoris amoris amicitiaeque causa
Gottingae d. 24. 7br. 1774. *scripsit*
Henricus August Wrisberg
Ph. et Med. D.
med. Anat. atque Art. Obst. P. P. O.

Er gehörte der Georgia-Augusta von seiner ersten Studienzeit (1757) an; seine Lehrthätigkeit begann er kraft besonderer Konzession schon 1762; zum ordentlichen Professor ward er 1765 ernannt.

Von den übrigen Lehrern der Medizin, deren Verdienste um ihre Wissenschaft heute noch nicht vergessen sind, hat sich am nächsten Tage, Sonntag den 25. September, der als medizinischer Schriftsteller hervorragende Professor Ernst Gottfried Baldinger 131
(1738—1804) eingezeichnet. Von grofser Bedeutung wurde gleich eine seiner ersten Schriften: de militum morbis inprimis exercitus regis Borussiae 1763. Den Stoff dazu gaben ihm die eigenen Wahrnehmungen im siebenjährigen Kriege, den er von 1760 an als Militärarzt im preufsischen Heere unter dem Oberbefehl des Prinzen Heinrich mitmachte, und während dessen er auch der Belagerung Torgaus 1761 beiwohnte. Bei der Abfassung seiner zahlreichen und gern gelesenen Schriften sowie bei seinen Vorlesungen über medizinische Gelehrtengeschichte uud Bücherkunde wurde er namentlich durch seine wertvolle Bibliothek unterstützt, die er noch unablässig zu vermehren bedacht war. Sie enthielt in der Fachlitteratur aufser andern seltenen und merkwürdigen Büchern eine vollständige Sammlung alter griechischer Ärzte und Übersetzungen der Araber und Latinobarbari. Aber sie umfafste auch schönwissenschaftliche Werke und eine Kupferstichsammlung, die wiederum reich an Porträts von Ärzten und Naturforschern war. Er hat das Verdienst, bei seinen Zeitgenossen den Sinn für das Studium der alten klassischen Medizin und für medizinische Litteraturgeschichte erweckt zu haben. Sein persönliches Interesse dafür bekundet er auch durch den Denkspruch, mit dem er sich in das Stammbuch einschrieb:

Solis medicis licet occidere, nec tamen occidi.
Menander.[1])

Baldinger gehörte nur in den Jahren 1773—82 der Göttinger Universität an; darnach trat er als erster Leibarzt und Direktor aller Landes-Medizinal-Anstalten in hessische Dienste und wurde 1785 mit der Reorganisation der in tiefen Verfall geratenen medizinischen Fakultät an der Universität Marburg betraut.

---

[1]) Mit diesem Citat sind offenbar die Verse gemeint:

Μόνῳ δ' ἰατρῷ τοῦτο καὶ συνηγόρῳ
ἔξεστιν ἀποκτείνειν μέν, ἀποθνήσκειν δὲ μή,

die aber nicht dem Menander, sondern dem Philemon angehören, dessen Fragmente mit denen Menanders in den Ausgaben vereinigt zu sein pflegen.

Zu den berühmtesten medizinischen Gelehrten seiner Zeit, namentlich auf dem Gebiete der Chirurgie und der Augenheilkunde, zählte der auch als Fachschriftsteller aus-
104 gezeichnete Professor August Gottlob Richter (1742—1802). Er war wie Wrisberg ein Zögling der Göttinger Universität (von 1760 an), und hat durch seine Lehrthätigkeit, die er seit 1766 übte und durch die er Mediziner aus allen Teilen der Welt, aus den höchsten, selbst fürstlichen Familien nach Göttingen zog, wesentlich zu ihrem Glanze beigetragen. Er schrieb sich am 29. September mit dem Wahlspruche ein:

Nec temere, nec timide.

Als Letzter der berühmten Professoren der Medizin zeichnete sich am 2. Oktober
153 John Andr. Murray aus Stockholm (1740—91) ein und zwar mit dem Spruche

Natura et arte.

Er war von der Universität Upsala, wo ihn Linné in die Botanik eingeführt hatte, im Jahre 1760 nach Göttingen gekommen. Im medizinischen Fache ist er dadurch merkwürdig, dafs er als einer der ersten, schon durch seine Inauguraldissertation de fatis variolarum insitionis in Suecia 1763, dann später auch durch andere Schriften für die Schutzpockenimpfung wirkte, die damals gerade in Europa eingeführt wurde. Der gröfsere Teil seiner Thätigkeit bezieht sich aber auf die Botanik, die er auf besondere Erlaubnis schon vor seiner Promovierung an der Göttinger Universität lehrte und mit der er die Entomologie zu vereinigen suchte. Seine Verdienste in dieser Hinsicht hat zuerst Linné anerkannt, indem er ihm zu Ehren 1771 einen ostindischen Baum mit dem Namen Murraya exotica belegte, sowie er auch vorher ein von ihm entdecktes Insekt Cassida Murrayi genannt hatte. Und nicht blofs die Göttinger Sozietät der Wissenschaften, sondern auch zahlreiche Akademieen und gelehrte Gesellschaften des Auslandes, in Schweden, Dänemark, Frankreich, Schweiz und Italien, ehrten seine Verdienste, indem sie ihn zu ihrem Mitgliede ernannten.

An demselben Sonntage, wie der Mediziner Baldinger, haben sich noch mehrere andere namhafte Gelehrte eingezeichnet, unter ihnen der Historiker Johann Christoph
95 Gatterer, und zwar mit einer Sentenz, die aus den beiden letzten Hälften zweier Hexameter aus Horaz' Episteln I, 1, 60. 61 zusammengesetzt ist:

Hic murus aheneus esto: Nulla pallescere culpa.

Gatterer (1727—1799), Sohn eines Dragonerunteroffiziers in Nürnbergischen Diensten, der „Mann seiner eigenen Thaten", hatte schon auf der Universität Altdorf (seit 1747), wo er Theologie studieren sollte, sich ganz dem Studium der Geschichte, zu dem er bereits auf der Schule eine grofse Neigung gefafst hatte, gewidmet und es durchgeführt, indem er, da es dort an geeigneten Lehrern in diesem Fache fehlte, darin meist sein eigener Lehrer war. In Göttingen, wohin er 1759 berufen wurde, hat er während seiner 40jährigen Thätigkeit als Lehrer wie als Schriftsteller eine neue Epoche in der deutschen Geschichtsforschung und -darstellung herbeiführen helfen. Seine eigentliche Bedeutung liegt auf dem Gebiete der sogenannten historischen Hilfswissenschaften: der Diplomatik, Heraldik, Numismatik, Genealogie und Chronologie. Er hat die Wichtigkeit dieser Disziplinen für die Geschichtsforschung hervorgehoben, sie selbst erst wissenschaftlich begründet und an den Universitäten eingeführt.

Ferner zeichnete sich an diesem Tage der Mathematiker und Dichter Abraham Gotthelf Kästner (1719—1800) ein. Von seinem Vater, der Professor der Rechte an 109
der Universität zu Leipzig war, zum Juristen bestimmt, war er mit 12 Jahren als Student der Rechte immatrikuliert und schon mit dem vierzehnten Jahre zum Notar ernannt worden. Er hatte sich dann aber doch, seiner innersten Neigung folgend, dem Studium der Mathematik, Physik und der verwandten Wissenschaften gewidmet und schon 1739, in seinem zwanzigsten Lebensjahre, als Privatdozent philosophische und mathematische Vorlesungen zu halten angefangen. Ostern 1756 ward er als ordentlicher Professor der Mathematik und Physik nach Göttingen berufen, wo er dem mathematischen Unterrichte, der in jenen Zeiten auf den Universitäten noch auf einer ziemlich elementaren Stufe stand, sogleich durch Einführung der Differential- und Integralrechnung höhere und würdigere Ziele wies. Wenige Monate nach seiner Berufung brach der siebenjährige Krieg aus, und Göttingen wurde bis zum Oktober 1762 mehrfach auf längere Zeiten von französischen Truppen besetzt. Die fremden Offiziere benutzten den Aufenthalt in Göttingen dazu, Kästners Vorlesungen zu besuchen, der nach seinem Geständnis an ihnen eifrige und strebsame Zuhörer fand. Die nächste Zeit zwischen den Jahren 1760—80 war die erfolgreichste in Kästners akademischer Thätigkeit; seine Vorlesungen machten in dieser Zeit für Göttingen Epoche. Auch in der deutschen Litteratur nahm Kästner in dieser Zeit eine angesehene Stellung ein. Schon früh hatte er sich neben den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern mit den schönen Wissenschaften beschäftigt. Unter Gottscheds Leitung begann er sich in Leipzig in der Poesie zu üben, und seinen Lehren ist er auch in der Zukunft treu geblieben. Wenn er sich auch in mancher Hinsicht im Geschmack und Urteil seinem Meister überlegen bewies, hat er sich doch nicht, wie die Bremer Beiträger thaten, von ihm losgesagt, sondern ihm stets ein ehrendes Andenken bewahrt. Noch in Göttingen trat er in der Deutschen Gesellschaft, deren „Ältester“ er i. J. 1762 geworden, nach Gottscheds Tode zu dessen Verteidigung gegen die Schweizer auf. Andererseits war er auch mit Lessing noch von seiner Leipziger Zeit her eng verbunden, und auch später bestand zwischen beiden ein reger Verkehr. Den jungen Göttinger Dichtern war er sehr gewogen. In dem ersten Musenalmanache auf das Jahr 1770, den in ihrem Namen Boie herausgab, stammt die „Nachricht“ des Verlegers aus seiner Feder. Aber auch andere Beiträge, namentlich Epigramme, steuerte er für diesen wie für die späteren Almanache bei. Auf seinen Epigrammen beruht vornehmlich seine Bedeutung für die deutsche Litteratur. Mit einem seiner Sinngedichte hat er sich auch in das Stammbuch eingetragen:

Pracht, Reichthum, eitle Luft kann fie uns nicht gewähren,
Was giebt die Weisheit uns? Den Geift, das zu entbehren.

Dieses Epigramm findet sich schon in der ersten Ausgabe seiner „Vermischten Schriften“ vom Jahre 1755 unter den „Sinngedichten“ auf Seite 168 mit der Überschrift „Die Vortheile der Weisheit“ und der Unterschrift „Contemtae dominus splendidior rei. Hor.“ [Carm. III 16, 25]. Diese Ausgabe hat Kästner Maupertuis, dem Präsidenten der Berliner Akademie der Wissenschaften, gewidmet, zu deren Mitglied er schon 1750 ernannt worden war.

Am folgenden Tage, Montag den 26. September, trugen sich die beiden Lektoren der französischen und der englischen Sprache ein. Lehrer der französischen Sprache war
113 Isaak von Colom du Clos (1708—95), der aus der französischen Kolonie zu Müncheberg in der Mittelmark stammte. Er hatte als Schüler das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin besucht und sich zugleich den Unterricht der Lehrer des Französischen „gymnasii illustris“ zu Nutze gemacht. Nachdem er seine Studien in Jena, Leiden und Bremen fortgesetzt hatte, war er 1730 Erzieher des letzten Fürsten von Ostfriesland aus dem Hause der Cirksena, des damaligen Erbprinzen Carl Edzard, geworden. Während der Regierung seines Zöglings 1734—44, der sich ihm durch die Ernennung zum Geh. Kabinettssekretär und zum Bibliothekar dankbar bewies, blieb er zu Aurich. Nach dem Tode des jungen Fürsten nahm bekanntlich Friedrich der Grofse das Land in Besitz. Colom aber ward nach einer kurzen Lehrthätigkeit am Gymnasium zu Ilfeld 1747 als lector publicus linguae Gallicae nach Göttingen berufen, wo er 1751 zum aufserordentlichen Professor der Philosophie ernannt wurde. Er erhielt 1764 den Rang eines ordentlichen Professors, zählte indessen immer zu den aufserordentlichen Lehrern der Universität. In dem letztgenannten Jahre ward er auch zum Mitglied des Königlichen historischen Instituts ernannt. Denn aufser seinem eigentlichen Fache beschäftigte er sich mit Heraldik und Geographie, worüber er auch an der Universität Lehrvorträge hielt und worin er von einer reichen Kartensammlung unterstützt wurde. Seine Einschrift in Soermans' Stammbuch lautet:

Les gens d'esprit vivent toujours contens;
Ils n'apréhendent point l'orage:
Tout ici bas n'est qu'un passage,
Tout peut changer avec le tems.
Quand par ses passions, qui le rendent coupable,
L'impie incessamment a le coeur agité;
à Gottingue *Vous jouissés, Soermanns, d'un repos agréable:*
ce 26 Sept. 1774. *C'est-là le juste prix de votre probité.*
En mémoire de moi
Isaak de Colom *D. et P. en Philof.*

86/87 Der Vertreter der englischen Sprache, Philipp Pepin (zu London 1736 geboren, 1769—88 „Professor linguae Anglicae“ in Göttingen, gestorben 1811 zu Stettin) wählte für seine Einschrift die Worte, mit denen in Shakespeares *Hamlet*, in der dritten Scene des ersten Aktes, Polonius seinen Sohn Laertes in die Fremde entsendet:

— These few precepts in thy memory
See thou character . . . .

21 Verse, indem die beiden Verse, die sich auf Frankreich im besondern beziehen, weggelassen sind, bis hin zu den Worten:

Thou canst not then be false to any man.

Alsdann fügt er die Widmung hinzu:

Under sanction of my countryman Shakespeare's above exellent advice to his auditors, I shall beg, Sir, you will perpetually continue me a place in your friendskip

Ph. Pepin, Professor of the
Sept. 26. 1774. *English Language in the University of Gottingen.*

Am 28. September schrieb sich der grofse Philologe und Archäologe Christian Gottlob Heyne (1729—1812) mit dem Denkspruch ein: 115

Singula quaeque dies vita est.

Als Sohn eines armen Leinewebers zu Chemnitz geboren, war er nach Absolvierung seiner Studien zu Leipzig (1748—52) in Dresden als Kopist und Bibliothekar in die Dienste des damaligen sächsischen Premier-Ministers Grafen v. Brühl getreten. Bei seinem Gehalte von 100 Thalern war in den nächsten zehn Jahren sein Leben ein fortwährender Kampf ums Dasein. Die Not des Lebens und die Sorge ums tägliche Brod trieben ihn zur schriftstellerischen Thätigkeit. Doch diese wissenschaftlichen Arbeiten dienten ihm zur Empfehlung bei seiner Berufung nach Göttingen als ordentlicher Professor der Beredtsamkeit und Poesie i. J. 1763, nach dem Ende des siebenjährigen Krieges. Zugleich wurde er zum Mitglied der Sozietät der Wissenschaften und ein Jahr später zum ersten Universitäts-Bibliothekar ernannt. In dieser Zeit (1774) stand er in der vollen Kraft seines Wirkens. An der Universität wie in der Sozietät, mit denen beiden seine wissenschaftliche Thätigkeit aufs engste verwachsen ist, waren alle Ämter, die ihm überhaupt in seinem Leben übertragen wurden, schon in seine Hände gelegt, und durch ihre Verwaltung übte er in einer langen Reihe von Jahren den gröfsten Einfluss auf das Gedeihen beider Anstalten aus. Leute, die ihn persönlich kannten und Gelegenheit hatten, sein Wirken zu beobachten, staunten über die Arbeitskraft dieses „seltenen" Mannes. Was seine akademische Thätigkeit betrifft, so stand schon der Plan und die Ordnung fest, nach denen er in seinen Vorlesungen das riesige Gebiet der gesamten griechischen und lateinischen Litteratur und Altertumskunde in einem zweijährigen Kursus umspannte und nach seiner vertieften Auffassung vortrug. In der Sozietät bekleidete er seit 1770 das Amt des ständigen Sekretärs, und als solchem lag ihm die Herausgabe der Sozietätsschriften und die Redaktion der von der Sozietät herausgegebenen Gelehrten Anzeigen — für die er bei weitem der thätigste Mitarbeiter war — dazu die Rechnungsführung und Kassenverwaltung ob. Bewundernd ruft Joh. Friedr. Ludw. Hausmann, der ihm noch persönlich nahe getreten war, im J. 1851 in seiner Geschichte der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen Seite L u. LI aus: „Man begreift es wahrlich kaum, wie derselbe Mann es möglich machte, . . neben diesen Geschäften (des Sekretärs der Sozietät) täglich mehrere Vorlesungen zu halten, dem philologischen Seminar vorzustehen [seit 1763], das Amt des Bibliothekars zu verwalten, als Mitglied der philosophischen Fakultät thätig zu sein, die Inspektion über das Pädagogium in Ilfeld zu führen [seit 1770], und dabei noch in hohem Grade schriftstellerisch thätig zu sein, indem er aufser seinen eigenen gröfseren Werken und Gelegenheitsschriften, zu deren Abfassung die Professur ihn verpflichtete, zahlreiche Abhandlungen für die Sozietät lieferte".

Zugleich mit Heyne, dieser Koryphäe der Wissenschaft, zeichnete sich der
121 Universitäts-Stallmeister Joh. Heinr. Ayrer ein. Zu Koburg 1732 geboren, hatte er sich seit dem 14. Lebensjahre der Reitkunst gewidmet. Nachdem er von 1749 an den Marställen mehrerer österreichischer und ungarischer Grafen vorgestanden hatte, wurde er 1760 von Wien nach Göttingen als Lehrer der Reitkunst berufen „mit dem Range eines professoris ordinarii und dem Vortritt vor den professoribus extra-ordinariis". Wir erinnern daran, dafs schon bei der Gründung der Universität ein Hauptaugenmerk darauf gerichtet wurde, den Studierenden eine möglichst weltmännische Bildung zu geben, und daher den Instituten, die diesem Zwecke dienten, besondere Beachtung zugewandt wurde. Auch suchte man die hohe Stellung des Stallmeisters damit zu rechtfertigen, dafs man erklärte, wie von der medizinischen Fakultät zugleich die ganze Naturkunde und die gemeinnützigsten Wissenschaften: Chemie, Mineralogie und Botanik, und Physiologie tierischer und menschlicher Körper und Seelen gelehrt werden, so stehe auch mit jener nicht unschicklich die Vieharzneiwissenschaft in Verbindung, und Ayrer lehrte „nach eigenen Sätzen" „Physiologie, Pathologie und Therapie des Pferdes, mit dazu nötiger Materia Medica". — Seine Einschrift lautet:

Sey, was Du jedermann im Leben werden mußt
Gott, jedem Bürger hier, und dan auch Deiner Lußt.
Zu geneigten Andencken des Herrn Besitzers
empfiehlet Sich ganz ergebenst, der die Ehre
hat mit vollkommener Ergebenheit zu seyn
J H Ayrer K Stallmeister
Göttingen d 28. Septembr. 1774.

Am nächsten Tage, Donnerstag, den 29. September, schrieb sich der grofse
117 Staatsrechtslehrer Pütter (1725—1807) ein, mit dessen Wirksamkeit ältere Publizisten eine neue Epoche in der Geschichte des deutschen Staatsrechts ansetzen und dessen Verdienste um seine Wissenschaft Goethe in Wahrheit und Dichtung, VII. Buch, in die Formel gefafst hat, dafs er durch die Klarheit seines Vortrags auch Klarheit in seinen Gegenstand und den Stil gebracht habe. Aus einer Kaufmannsfamilie zu Iserlohn stammend, bezog er, noch nicht 13 Jahre alt, die Universität Marburg, studierte einige Zeit in Halle, wo er auch den Vater seines jetzigen Kollegen, des oben genannten Professors Böhmer, hörte, und begann, nach Marburg zurückgekehrt, mit 19 Jahren öffentliche Vorlesungen über verschiedene Teile der Rechtsgelehrsamkeit zu halten. Michaelis 1747 trat er, nachdem er noch während eines Jahres eine gelehrte Reise durch Deutschland gemacht hatte, um namentlich in Wetzlar das Reichskammergericht, in Regensburg den Reichstag und in Wien den Reichshofrat aus eigener Anschauung kennen zu lernen, seine Stellung als aufserordentlicher Professor der Rechte in Göttingen an, wozu er schon vorher ernannt worden war. Im Jahre 1753 ward er zum ord. Professor der Rechte und 1757 zum Professor des Staatsrechts ernannt. Wie er 1745, noch von Marburg aus, der Wahl und Krönung des Kaisers Franz I. zu Frankfurt beigewohnt hatte, so war er auch 1764 als beigeordneter juristischer Berater der kurfürstlich-hannoverschen Wahlbotschaft bei der Römischen Königswahl Josephs II. zugegen gewesen, eine Ehre, die ihm später im Jahre 1790 bei der Kaiserwahl Leopolds II. noch einmal zu teil ward. Als akademischer Lehrer übte er in den 70er und 80er Jahren seine gröfste Wirksamkeit aus, und gerade in den Jahren

1770—75 besafsen seine Vorlesungen die höchste Anziehungskraft, die sie in diesem Grade weder vorher noch nachher wieder erreicht haben. Von der gesamten Göttinger Studentenschaft bildeten in dieser Zeit die Juristen die Hälfte, und wiederum die Hälfte von diesen besuchte seine Hauptvorlesungen über deutsches Staatsrecht, Reichsgeschichte und Reichsprozefs. Die Kompendien, die er zunächst nur zum Gebrauch bei seinen Vorlesungen verfafst hatte, wurden damals fast überall in Deutschland von den Universitätslehrern ihrem Unterrichte zu Grunde gelegt. Um Göttingen hatte Pütter sich noch ein ganz besonderes Verdienst dadurch erworben, dafs er, wie er selbst zwar eine vornehme, aber doch gesellige Natur war, den gesellschaftlichen Verkehr in den gebildeten und einflufsreichen Kreisen auf eine höhere geistige Stufe erhob. In seinem geräumigen Hause veranstaltete er alle Montag Nachmittag Privatkonzerte, in denen er selbst die Geige spielte und die zu einer gewissen Berühmtheit gelangten. Er wurde dann auch der Begründer der öffentlichen Konzerte, die alle Sonnabend im Konzilienhause unter Leitung Joh. Nik. Forkels (seit 1769 in Göttingen) stattfanden. — Er hat sich folgendermafsen in das Stammbuch Soermans' eingeschrieben:

Deo et reipublicae
Honoris et memoriae caussa
scripsit
Joannes Stephanus Pütter i. v. D. [1748]
regi a consil. iust. int. [1770] *et prof. iuris publ. ord.* [1757]
in Georgia Augusta.
Gottingae d. 29. Sept. 1774.

Denselben Wahlspruch benutzte nach Rob. und Rich. Keil, Deutsche Stammbücher, S. 189, Nr. 969 Pütter schon im J. 1749 zur Eintragung in ein Stammbuch, wo er sich noch unterzeichnete J. U. D. et Prof. extraord. in Georgia Augusta.

Wie Pütter veranstaltete auch der oben genannte Professor Böhmer und der Stadtkommandant während des Winters alle Sonntag Nachmittag Gesellschaften, und das Haus des Kommandanten pflegte der Sammelpunkt der zahlreichsten Gesellschaft zu sein. Es fanden sich dort die Professoren mit ihren Gattinnen, Offiziere, Mitglieder der Stadtobrigkeit und andere Honoratioren, sowie junge Grafen und Adlige, die in Göttingen studierten, ein; Studenten bürgerlicher Herkunft scheinen nur ausnahmsweise Zutritt gehabt zu haben. In den Jahren 1774—76 bekleidete das Amt des Stadtkommandanten der General Georg v. Walthausen, der sich folgendergestalt in das Stammbuch ein- 53
gezeichnet hat:

Pro Patriâ pati atque mori dulce
et decorum est.
Memoriae ac amicitiae causa ergo [sic!]
praenobilissimum possessorem haec
pauca adjicere voluit:
Georgius à Walthausen inter Summos
Exercit: R. M. Brit. Elect. Br. Luneb.
Duces excubiarum et rei militaris Götting.
Supremus praefectus, nec non primae
Legionis desultoriae pr. T. Ductor.

Göttingae d. 30mo
Sept. 1774.

Dieser General hatte im Jahre zuvor während des Prorektorats Pütters der Göttinger Universität ein Paar Kesselpauken, die das Regiment, dessen Kommandant er jetzt war, einst im spanischen Erbfolgekriege in der Schlacht am Schellenberg 1704 den Franzosen abgenommen hatte, mit der Bestimmung verehrt, dafs sie bei akademischen Feierlichkeiten in der Universitätskirche gebraucht würden. Zur Beurkundung dessen liefs er beide Pauken mit einer Inschrift versehen, in der die Titulatur hinter seinem Namen fast wörtlich, ja fast buchstäblich mit jener Einschrift im Stammbuch übereinstimmt.

Eine der hervorragendsten Säulen und glänzendsten Zierden der Göttinger Universität erscheint uns wieder in dem berühmten Theologen und Orientalisten Joh.
145 Dan. Michaelis (1717—91). Er war der Sohn des gleichfalls als Theologen und Orientalisten bekannten Professors Christ. Bened. Michaelis (1680—1764) an der Universität zu Halle, und hatte schon selbst dort seit 1739 Vorlesungen über biblische Bücher und semitische Sprachen gehalten, als er 1745 von dem Frh. v. Münchhausen als Privatdozent an die Göttinger Universität berufen wurde, an der er während 46 Jahre mit steigendem Ruhme ununterbrochen wirkte. Im J. 1750 ward er zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt, während er den Titel eines Professors der orientalischen Sprachen oder eines Doktors oder Professors der Theologie, wie man nach seinen Hauptlehrfächern annehmen könnte, nie geführt hat. Für die im folgenden Jahre gestiftete Sozietät der Wissenschaften entwarf er mit Haller zusammen die Statuten und war selbst 1751—56 ihr erster Sekretär und 1761—70 auch ihr Präsident; darnach schied er gänzlich aus ihr aus. Er beteiligte sich 1753 mit Haller auch an der Begründung der Göttinger Gelehrten Anzeigen. Neben seiner erfolgreichen akademischen Wirksamkeit entfaltete er eine aufserordentliche rege Thätigkeit als Schriftsteller auf den mannigfachsten Gebieten und setzte durch den Umfang und die Tiefe seines Wissens die Zeitgenossen in Erstaunen. Von den verschiedensten Seiten wurden ihm in der Folgezeit aufserordentliche Ehren zu teil, auch vom Auslande; so ward er 1775 zum Ritter des Königl. Schwedischen Ordens vom Nordstern und 1789, zwei Jahre vor seinem Tode, zum Mitglied der Pariser Académie des Inscriptions, deren Korrespondent er schon seit 1764 war, und zum Mitglied der Königl. Sozietät der Wissenschaften in London ernannt. Der Berliner Akademie gehörte er schon vor seiner Berufung nach Göttingen an. Aber mit einer tiefen Gelehrsamkeit verband er die praktische Klugheit und Gewandtheit eines feingebildeten Weltmannes. — Seine Einschrift lautet:

Arm an Sentenzen, die mir nie bekamen,
Wenn mein *Praecepter* ſie im *Auctor* fand
Und mir zum Ärger dabey ſtille ſtand,
Hab' ich fürs Stammbuch nun nichts als den Nahmen.
Erſchrick o jüngre Welt, und ſpiegle dich
An meinem Beyſpiel, und Du, denk an mich.

Göttingen d. 1. Oct.
1774. *J. D. Michaelis.*

Halle (Hala Magdeburgica).

Donnerstag, 13. April (= Gründonnerstag) — Sonnabend, 15. April 1775.

In Halle, das als Teil des Erzbistums Magdeburg nach dem Tode des Administrators August, Herzogs von Sachsen, 1680 endgültig an Kurbrandenburg gekommen war, und dessen lutherische Bevölkerung nach einer verheerenden Pest im Jahre 1682 durch Aufnahme reformierter Franzosen und Pfälzer von 1685 an ein anders geartetes Element erhalten, hatte der Kurfürst Friedrich III., der spätere König Friedrich I., 1694 im Gegensatze zu dem streitsüchtigen Leipzig und Wittenberg eine Universität als eine „Pflanzstätte verträglicher Christen" gestiftet. Zugleich sollte an ihr ein „gegründetes Staatsrecht" gelehrt werden, um die im westfälischen Frieden errungenen Rechte deutscher Fürsten und deren Verhältnisse gegen das Oberhaupt durch nähere Untersuchung immer mehr zu befestigen. Zu der Zeit, wo Soermans Halle besuchte, wirkte der Geist ihrer berühmtesten Lehrer, des deutschen Rechtslehrers Christian Thomasius und des Philosophen Christian Wolf (in Halle 1707—23 und 1740—54), in mehreren ihrer unmittelbaren Schüler fort. Zu Halle war ferner auf demselben Boden, wo durch Aug. Herm. Francke, den Begründer des Waisenhauses, der Pietismus erwachsen war, die neue kritische Richtung in der theologischen Wissenschaft, der Rationalismus, emporgekommen, und Halle stand mit Berlin an der Spitze der Aufklärung. Auch für die deutsche Litteratur war Halle als Wiege der Anakreontik bedeutungsvoll geworden, indem sich hier um 1740 Uz aus Ansbach, Götz aus Worms und Gleim aus Halberstadt trafen, von denen der erste sich später in Soermans' Stammbuch eingezeichnet hat.

Von den Gelehrten, die sich in Halle eingeschrieben haben, tritt uns zuerst der Rechtsgelehrte Carrach entgegen mit einem Citat, das er aus Ciceros erster Catili- 69
narischen Rede c. 12, 29 nur aus dem Gedächtnis anführt:

Cic.
Invidiam virtute partam gloriam magis
quam invidiam duco.
m. c. sc.
Joannes Tobias Carrach. I-Ctus
Potentissimo Borussorum Regi a Consil. Intim. [1753]
Regiae Fridericianae Academiae Director et Senior
Facult. Jurid. Praeses Ordinarius [1763]
Halae Magdeb.
D. XIII. Aprilis A. O. R. CIↃIↃCCLXXV.

Carrach war am 1. Januar 1702 zu Magdeburg als Sohn eines Kaufmanns geboren und gehörte der Halleschen Universität seit seiner Studienzeit (1721) an. In der Rechtswissenschaft war noch Thomasius sein Lehrer. Mit dem Jahre 1732 begann er an ihr als aufserordentlicher Professor der Rechte seine Lehrthätigkeit, die er 43 Jahre lang ausübte. 1738 ward er ordentlicher Professor, doch blieb er vorläufig ohne alle Besoldung. Erst Ende des Jahres 1744 „erhielt er von des verstorbenen Kanzlers v. Ludwig

gehabten Gehalt Einhundert Reichsthaler, wozu ihm 1746 etwas von des verstorbenen Geh. Rat Gassers Besoldung zugelegt wurde. Dabei bekam er zugleich die Hälfte der Fakultätssporteln, welche letzterer genossen hatte. Die andere Hälfte wurde dem Hofrat Schlitte zugeschrieben, welchem er aber mit der Hoffnung zu succediren adjungiret wurde. Er folgte ihm auch nach dessen im Jahre 1748 erfolgtem Absterben in dem völligen Genufs.“ Während des siebenjährigen Krieges war er bei einer „Invasion“ Halles durch „Reichsvölker“ im August 1759 mit anderen angesehenen Personen als Geisel fortgeführt und bis zum November 1762 in Nürnberg gefangen gehalten worden. Als zu dieser Zeit der preufsische General Kleist mit einem kleinen Korps leichter Truppen nach Franken kam, wurde er mit den übrigen preufsischen und hessischen Geiseln weiter fortgebracht. Aber durch den preufsischen Gesandten am Reichstage zu Regensburg, Freiherrn v. Plotho, denselben, der den Dr. Aprill, als er ihm die Reichsacht gegen seinen König „insinuieren“ sollte, so eigentümlich behandelte, wurden bei jenem General über den Aufenthalt und wegen der Befreiung der Gefangenen „Insinuationen gemacht“, und dieser liefs durch ein Kommando Husaren die Geiseln abholen und nach Ilmenau bringen. Aber nur mit knapper Not entging Carrach einer abermaligen Gefangennahme durch feindliche Truppen, die sich in der Nähe aufhielten und mit denen es auch bald hinterher zu einem Gefechte kam, und erlitt auf der Weiterreise, die eben wegen dieser Gefahr beschleunigt werden mufste, noch durch einen Sturz vom Pferde für die ganze Zeit seines Lebens einen schweren Leibesschaden. Zu Halle wurde ihm im Sept. 1763 mit dem Ordinariate der Juristenfakultät das Direktorat der Universität übertragen, wobei sein Gehalt von 300 Rthlrn. um 182 Rthlr. erhöht wurde. Er starb noch in diesem Jahre 1775 am 21. Oktober.

139 Sein Nachfolger in der letztgenannten Würde ward Daniel Nettelbladt, *Pot. Bor. Regi a Cons. int.* [1766] *et Prof. Iur. ord.* [1746], der sich an demselben Tage mit einer Sentenz aus Seneca eingezeichnet hat:

Ideo peccamus, quoniam de partibus vitae deliberamus omnes, de tota vita vero deliberat nemo.

Nettelbladt zählte als Lehrer wie als Schriftsteller zu den ersten Juristen seiner Zeit. Von Rostock, wo er 1719 geboren war und wo er auf der Universität nach dem Willen seines Vaters anfangs Theologie, nach dessen Tode Jurisprudenz studierte, war er 1740 nach Marburg gegangen, um seine Studien unter der Leitung des Philosophen Wolf, der mit ihm verwandt war, fortzusetzen. Als Wolf nach der Thronbesteigung Friedrichs des Grofsen nach Halle zurückberufen wurde, folgte er ihm auch dorthin. Hier begann er 1744 seine Lehrthätigkeit, in der er sich als ein eifriger Anhänger Wolfs bewies und die er bis an seinen Tod 1791 ausübte.

123 An dem gleichen Tage schrieb sich Joh. Sal. Semler (1725—91), der Hauptrepräsentant der theologischen Aufklärung des XVIII. Jahrhunderts, ein. Er war 1752 von der Universität Altdorf, wo er Professor der Geschichte und Poesie war, nach Halle gekommen, wo er als Professor der Theologie mit grofser Entschiedenheit und Kühnheit eine neue Richtung, die historisch-kritische, in der Bibelauslegung begründete und mit einem von Jahr zu Jahr sich steigernden Einflufs im Sinne der Aufklärung arbeitete. Mit einer überaus charakteristischen Handschrift, die das Unbeholfene, Eckige und

Pedantische, das er in seinem ganzen Wesen an sich hatte, auf das deutlichste offenbart, schrieb er ein:

Vanitas! omnia vana.
Initium christianae sapientiae et sui utiquam
benevolam memoriam commendat
Halae, d. 13. April. *Jo. Salomo Semler.*
1775.

Auch jener Ausruf ist wohl der Ausdruck einer verzagten Stimmung, wie sie so häufig in einem Augenblick über ihn kamen und in denen er an sich und seinem Thun verzweifeln konnte, bis gute Freunde, namentlich seine Gattin, durch tröstlichen Zuspruch ihn wieder aufrichteten und er bei neuer angestrengter Arbeit Mut und Kraft wiedergewann.

Am folgenden Tage — es war Charfreitag — schrieb sich der als Begründer der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung später zu grofsem Ruhme gelangte Chr. G. Schütz (1747—1832) ein: 185

Φιλοχαλεῖν μετ' ἐντελείας, καὶ
φιλοσοφεῖν ἄνευ μαλακίας.
Humanissimo Possessori
sui memoriam commendat
Christianus Godofredus Schütz
Halae in Fridericiana Regia
d. XIV. April. 1775.

Im Jahre 1769 war Schütz auf Verwendung Semlers Inspektor des theologischen Seminars geworden, in dem aber die Übungen mehr philologischer als theologischer Art waren und mehr die Interpretation der alten Klassiker als die der Bibel betrieben wurde. Da die Seminaristen auch zu Lehrern für höhere Schulen ausgebildet wurden, so erhielt Schütz vom Minister Zedlitz den Auftrag, sich mit Basedow's Bestrebungen bekannt zu machen. Zur Anerkennung für seine eifrige Thätigkeit wurde er, bisher (seit 1773) aufserordentlicher Professor, 1777 zum ordentlichen Professor befördert. Im Jahre 1778 nun wurde neben jenem Seminar ein Institut für 20 Zöglinge gegründet, denen Schütz pädagogische Unterweisungen erteilte und für die er ein „Neues Elementarwerk für die niederen Klassen lateinischer Schulen und Gymnasien" schrieb, aber in einem Basedow entgegengesetzten Sinne. Als im Jahre 1779 von Jena an Schütz der Ruf als Professor der Poesie und Beredsamkeit erging, nahm er ihn an, zumal da auch der Minister Zedlitz sich aufser Stande erklärte, ihm zu dem Gehalte von 300 Thalern eine Zulage zu gewähren. Das Institut aber wurde, da auch Semler von der Oberleitung zurücktrat, aufgelöst. In Jena, wo die beiden Professoren der Theologie Griesbach und Danovius seine Schwäger waren, bildete sein Haus lange Zeit den Mittelpunkt des geistigen Verkehrs, wo Goethe, Schiller, Fichte, selbst der Herzog Karl August, und Andere sich trafen. Hier in Jena gründete er 1784 die Allgemeine Litteratur-Zeitung, deren Redaktion er bis in sein hohes Alter mit vorzüglichem Erfolge führte. Aber als Aug. Wilh. Schlegel auftrat, der sein eigenes Haus zum Sammelpunkt aller hervorragenden

Geister zu machen strebte und mit dem er bald in persönliche Konflikte geriet, kehrte er 1804, nach 25 Jahren, nach Halle zurück, wohin er einen Ruf als Professor der Beredsamkeit erhalten hatte. Ein königliches Gnadengeschenk von 10 000 Thalern setzte ihn in die Lage, das Semlersche Haus anzukaufen, in dem er jedoch in den nächsten Jahren während der Napoleonischen Kriege allerlei Ungemach erleiden sollte. Als nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt die Franzosen im Oktober 1806 Halle besetzten, wurde sein Haus, aus dem von Fremden ein Schufs abgegeben worden war, verwüstet und ausgeplündert; er selbst wurde verhaftet und erst, nachdem er mancherlei Gefahr ausgestanden, wieder freigelassen. Als Napoleon am 20. Oktober die Aufhebung der Universität verfügte, wurde sein Gehalt wie das der übrigen Lehrer einbehalten, und Schütz war genötigt, einen wertvollen Teil seiner Bibliothek zu verkaufen. Zwar wurde die Universität von der westfälischen Regierung wieder hergestellt, aber 1813 von Napoleon zum zweiten Male aufgehoben. Erst nach der Schlacht bei Leipzig kehrten für die Universität und auch für Schütz ruhigere Zeiten zurück. Die letzten Jahre seines Lebens war er mit philologischen Arbeiten beschäftigt. Er starb am 7. Mai 1832, wenige Wochen nach Goethes Tode.

Zuletzt hat sich am Sonnabend, den 15. April, der Professor Georg Friedrich
159 Meier (1718—77) eingeschrieben, der seiner Zeit durch seine Vorlesungen wie durch seine Schriften, die sich beide grofser Beliebtheit erfreuten, einen weitreichenden Einflufs übte und sich um die Popularisierung der Wissenschaften und Künste bleibende Verdienste erwarb, wie er denn z. B. in dem Bestreben, allgemein verständlich zu sein, mit vielem Glück für schwierige philosophische Begriffe deutsche Bezeichnungen fand, die sich bis heute erhalten haben. Jüngerer Talente nahm er sich mit grofsem Eifer an. So hatte er, als die ersten drei Gesänge von Klopstocks Messias 1748 in den Bremer Beiträgen erschienen, durch seine Schrift „Beurteilung des Heldengedichts des Messias, 1749", die eigentlich ein Panegyricus war, die allgemeine Aufmerksamkeit des Publikums auf dieses Gedicht gelenkt und, wie er sich selbst rühmen konnte, diesem „göttlichen" Gedichte viele Verehrer verschafft. Ebenso hatte er Wieland durch eine empfehlende Vorrede zu dessen Erstlingswerk „Die Natur der Dinge" 1752 in die litterarische Welt eingeführt. So hatte er auch die Dichterin Anna Louise Karschin (die sich im nächsten Jahre in Soermans' Stammbuch einzeichnete), aufgemuntert, als sie sich an ihn, der ihr nur durch seinen Ruf bekannt war, wandte und eines ihrer Lieder zuschickte. Er hat sich in das Stammbuch mit einem Citat aus Martial's Epigrammen I 15, 11—12 eingetragen, das er übrigens nach Rob. und Rich. Keil, deutsche Stammbücher, S. 194 No. 1008 schon im Jahre 1748 zu einer Einschrift in ein Stammbuch benutzt hat:

Non est, crede mihi, sapientis dicere: vivam;
Sera nimis vita est crastina, vive hodie.

Dessau,
Dienstag, den 2. Mai 1775.

In Dessau hatte sich auf den Ruf des Fürsten Leopold III. Friedrich Franz (1751—1817), dessen treffliche Regierung für das Land in vielfacher Hinsicht segensreich

geworden ist, Johann Bernhard Basedow (1723—90), der Reformator des Erziehungs- 141
und Unterrichtswesens, Anfang Dezember 1771 niedergelassen und hier die Gelegenheit erhalten, seine längst gehegten und immerfort von neuem ausgesprochenen Gedanken zu verwirklichen. Als er noch Professor der Moral und der schönen Wissenschaften an der Ritterakademie zu Sorö auf Seeland war (1753—61), wo er durch einen geschickten und erfolgreichen Unterricht den Neid und die Eifersucht der Kollegen erregte, hatte er seine reformatorischen Ideen über die Verbesserung des Schulunterrichts in der Schrift „Praktische Philosophie für alle Stände“ 1758 zuerst ausgesprochen. Sie fanden zwar den Beifall solcher Männer wie Gellert, aber nicht den seines Kurators, des Grafen v. Daneskiold, auf dessen Betrieb Basedow an das Gymnasium zu Altona versetzt wurde. In Altona (1761—71) brachte er durch seine freimütigen theologischen Schriften, in denen er allerlei heterodoxe Ansichten vortrug, z. B. die Ewigkeit der Höllenstrafen bestritt, die Kindertaufe verwarf, die orthodoxe Geistlichkeit gegen sich auf. Die Folge war, dafs seine Schriften in mehreren deutschen Staaten verboten, er und seine Familie vom Abendmahl ausgeschlossen wurde. Zuletzt wurde er 1767 selbst vom Amte suspendiert, freilich mit Belassung seines Gehaltes, da er an dem Minister v. Bernstorff einen Beschützer fand. Er widmete sich nun ganz der Pädagogik. In rascher Folge erschienen seine Schriften, in denen er seine Ideen über eine vernunft- und naturgemäfse Erziehung der Jugend unter grofsem Beifall entwickelte und zu Geldbeiträgen für ein nach diesen Grundsätzen anzulegendes „Seminar für Kinder, künftige Lehrer und Hausbediente“ aufforderte. Durch briefliche und persönliche Vorstellungen war es ihm gelungen, bis Mai 1771 15 000 Thaler zusammenzubekommen; aber er bedurfte noch weiterer 27 000 Thaler. Die Reisen, die er nun im Interesse des Werkes durch die Städte Norddeutschlands unternahm, führten ihn auch nach Dessau, wo er durch Behrisch, Goethes einstigen Mentor in der Leipziger Zeit, dem Fürsten bekannt wurde. Dieser nahm ihn in seine Dienste mit einem Gehalte von 1100 Thalern, wozu noch die dänische Pension von 800 Thalern kam. Nach dem Willen des Fürsten brachte er das seit mehreren Jahren angekündigte „Elementarwerk“ in 4 Bänden Ostern 1774 zu Stande. Es fand zwar wieder allgemeinen Beifall und wurde sogar in mehrere fremde Sprachen übersetzt; aber es hatte nur geringen praktischen Erfolg und wurde nur wenig im Unterricht der öffentlichen Schulen verwertet. Auch gingen die Gelder zur Gründung jener Musteranstalt nicht in dem erwarteten Mafse ein. Um das Publikum zu gröfserer Teilnahme anzustacheln, unternahm er im Sommer jene Reise, die ihn im Juli und August mit Goethe und Lavater zusammenführte. Goethe hat uns im XIV. Buch von Wahrheit und Dichtung ihre gemeinsame Reise an den Rhein beschrieben, die ihn auch zu dem Gedichte „Diner in Coblenz“ anregte. Wiewohl die Reise nicht den gehofften materiellen Erfolg hatte, wovon uns Goethe in jener Erzählung die Erklärung giebt, eröffnete Basedow nach seiner Rückkehr trotz des Mangels an Baulichkeiten, Lehrern, Schülern, Büchern und Geldern am 27. Dezember 1774 das Philanthropin, das zunächst nur kümmerlich gedieh. In diese Zeit fällt Soermans' Besuch. Ein öffentliches Examen, zu dem Basedow für den 13. Mai 1776 eingeladen hatte, rief die angesehensten Männer dorthin; die aufgewiesenen Resultate erweckten Vertrauen und lockten mehr Zöglinge herbei. Indessen, gerade als die Verlegenheiten vorüber, Gebäude und Gelder vorhanden waren, legte Basedow infolge von Zerwürfnissen mit seinen Mitarbeitern die Direktion der Anstalt 1778 nieder. Er wandte sich nun, seiner päda-

gogischen Studien überdrüssig, wieder der Theologie zu, lebte abwechselnd an verschiedenen Orten und starb zu Magdeburg 1790. Das Philanthropin aber ging, nachdem sich die tüchtigsten Mitarbeiter zerstreut hatten, 1793 gänzlich ein. — Basedows Einschrift lautet:

Wer kann Freiheit zu denken wehren? Aber Freiheit, nach
unserm Gewissen, von Gott und göttlichen Dingen, laut zu re-
den und oft zu schreiben, wo ist die? Ich habe diese glück-
liche Insel vergeblich gesucht. Gott gebe, daß wenigstens
Einer meiner Enkel sie finde!
Dessau am 2 May 1775. J. B. Basedow.

Es scheint, als ob Basedow diese Worte in der Erinnerung an die Erfahrungen, die er in Sorö und Altona gemacht hatte, geschrieben habe und, wie jenem Coblenzer Tischnachbarn, so auch diesem Besucher gegenüber mehr seine theologischen als seine pädagogischen Ansichten habe zur Geltung bringen wollen.

Während die Nachwelt Basedows Verdienste besser zu würdigen weifs, hatte er in seinem Leben viele Feinde und Neider. Die Stimme eines solchen Gegners glauben wir
140 in der Einschrift des Kommissionsrates Carl Ludwig von L'Estocq (1725—1807) zu vernehmen, der sich Basedow gegenüber mit den Worten eingeschrieben hat:

Ein unruhiger Thor glaubt ohne Umsturz der
guten Ordnung in der Republik nicht glücklich
seyn zu können; der wahre Weise aber unter-
wirft sich den göttlichen und weltlichen Gesetzen.
Legibus parere summa libertas.
Belieben Sie, Hochgeehrtester Herr
Dessau Landsmann Sich zuweilen gütig zu
d 2 May erinnern Ihres
1775 ergebensten Dieners
C L v. L'Estocq
Fürstl. Anhalt. Dessauischer Kommissions-Rath.

L'Estocq war zu Danzig geboren und hatte auch das dortige Gymnasium besucht. Nachdem er von 1745 an zu Leipzig und Halle dem Studium der Medizin und der schönen Wissenschaften obgelegen, ward er 1750 Erzieher des jetzigen Fürsten, der damals noch Erbprinz war und im 10. Lebensjahre stand. Zum Kommissionsrat ward er im Jahre 1758 ernannt, in dem der junge Fürst für grofsjährig erklärt wurde und die Regierung antrat. — Wie Büsching in Berlin im folgenden Jahre 1776 in seiner Einschrift auf Basedow Bezug genommen hat, werden wir später sehen.

Wittenberg,

Sonnabend, den 6. Mai—Montag, den 15. Mai 1775.

Die Universität Wittenberg, 1502 am 18. Oktober vom Kurfürsten Friedrich III., dem Weisen, gestiftet, die also in diesem Jahre 1902 ihr viertes Säkularfest hätte feiern

können, überdauerte nur wenige Jahre ihr 300jähriges Jubiläum. Die Universität Luthers und Melanchthons, von der einst das Licht der Reformation ausging, hatte im Laufe des XVIII. Jahrhunderts hauptsächlich in Folge der Gründung der Universitäten Halle und Göttingen viel von ihrem Glanze verloren. Während sie einst aus den entferntesten Ländern die Zöglinge an sich zog, auch die aus Ungarn und Siebenbürgen ihr bis in diese Zeit hinein, die uns beschäftigt, treublieben, war sie in der Frequenz, selbst im Vergleich mit dem XVII. Jahrhundert, gewaltig zurückgegangen, wie aus einer kleinen Tabelle zu ersehen ist, in der wir für die gleiche Reihe von zehn Jahren des XVII. und des XVIII. Jahrhunderts (1662—71 und 1762—71) die Zahl der Immatrikulationen zusammengestellt haben:

	..62	..63	..64	..65	..66	..67	..68	..69	..70	..71
16..	305	333	375	347	464	350	303	325	274	266
17..	80	60	106	109	77	105	97	98	142	120.

Zwar besafs sie auch noch in dieser Zeit unter den Professoren ausgezeichnete Gelehrte von bedeutendem Rufe, aber auch sie vermochten den Niedergang nicht mehr aufzuhalten. Die Stadt hatte durch den letzten, den siebenjährigen Krieg furchtbar gelitten, und noch jetzt lag ein Viertel der Häuser in Folge des Bombardements im Oktober 1760 in Trümmern. Sie konnte sich auch in den folgenden Jahrzehnten noch nicht erholen, und als die Napoleonischen Kriege 1806—15 neue Leiden über sie brachten, war es um die Universität geschehen. Die Professoren wandten sich nach der Einverleibung Wittenbergs in Preufsen nach Halle, und am 12. April 1817 ward durch einen Kabinettsbefehl die Vereinigung beider Universitäten endgültig ausgesprochen, nachdem sie am 12. April 1815 thatsächlich erfolgt war.

Unter den Ersten, die sich zu Wittenberg in das Stammbuch eingeschrieben haben, finden wir den Kirchenhistoriker Joh. Matth. Schröckh. Er war 1733 zu Wien 197
von protestantischen Eltern geboren. Sein Vater, Johann Wolfgang, war k. k. Niederlagsverwandter, d. h. er gehörte zu jener Gesellschaft von Grofskaufleuten protestantischen Bekenntnisses, die zwar ihrer Religion wegen in Wien nicht Bürger werden konnten, die aber, da sie durch ihren Fleifs und Unternehmungsgeist dem Staate sehr viel Nutzen brachten und nicht wohl zu entbehren waren, von der Regierung auf ihr Nachsuchen die besondere Erlaubnis zur Anlage von Warenlagern und noch andere Freiheiten erhielten. Die Mutter, Euphrosyne, war die Tochter des Seniors der lutherischen Gemeinde zu Prefsburg, Matthias Bel (1684—1749), der sich durch seine Geschichtswerke über Ungarn in der Wissenschaft einen geachteten Namen erworben hat. Durch die Bedrückungen, denen sein Glaube vielfach in den österreichischen Ländern unterlag, wurde in dem jungen Schröckh früh der Eifer für Religion und durch die historischen Studien seines Grofsvaters in Prefsburg, wo er bis zu dessen Tode das Lyceum besuchte, das Interesse für geschichtliche Forschungen erweckt. Nachdem er noch die Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg, auf die ihn seine Eltern gaben, besucht hatte, bezog er 1751 die Universität Göttingen, wo der Orientalist J. D. Michaelis grofsen Einfluſs auf ihn übte. Im J. 1754 wurde er von seinem mütterlichen Oheim, dem Professor K. A. Bel in Leipzig, der in diesem Jahre die Redaktion der Acta Eruditorum Lipsiensium und der Leipziger Gelehrten Anzeigen übernommen hatte, als Mitarbeiter an denselben dorthin gerufen. In Leipzig wurde für ihn die Bekanntschaft Joh. Aug. Ernesti's von grofser Bedeutung, zu dem er in der Folge in ein freundschaftliches Verhältnis trat. Beide Männer werden wir später

in dem Stammbuch eingezeichnet finden. Im J. 1756 begann er selbst Vorlesungen über Kirchengeschichte zu halten. Als sein Oheim 1758 zum Direktor der Universitätsbibliothek ernannt worden war, ward er selbst auf dessen Betrieb 1759 Kustos an derselben und begann in dieser Stellung seine ersten Werke zur Kirchen- und Gelehrtengeschichte zu verfassen. Als nach zehnjährigem Warten sich keine ordentliche Professur in Leipzig für ihn öffnete, nahm er 1767 die „Professur der Poesie“ in Wittenberg an, wo er alsbald durch seine öffentliche Wirksamkeit als Lehrer einen heilsamen Einfluſs übte, indem er einer toleranten Denkungsart und freieren Anschauungen Eingang verschaffte. Bis zu seiner Zeit nämlich stand Wittenberg in dem Rufe strengster Orthodoxie, so daſs man, wenn man einen recht steifen Orthodoxen bezeichnen wollte, ihn einen Wittenberger nannte. In jener amtlichen Stellung befand sich Schröckh noch, als Soermans ihn aufsuchte und ihn sich in sein Stammbuch einzeichnen lieſs:

Quod sis, esse velis, nihilque malis *Martial.* [X 47, 12.]
Nobiliss. Possessori
felicitatem perpetuam precatur
sui que memoriam diligenter commendat
Jo. Matthias Schroeckh
Prof. Poeseos.
In Acad. Viteberg A. N. C. CIↃIↃCCLXXV
a. d. VII Maii.

Aber noch in diesem Jahre 1775 wurde Schröckh Professor der Geschichte, und aufser der Kirchengeschichte trug er nun auch Profangeschichte vor: die Geschichte Sachsens, des deutschen Reiches und der europäischen Staaten. In Wittenberg führte er ein zurückgezogenes, arbeitsames Gelehrtenleben und schuf hier, obgleich es an einer öffentlichen historischen Bibliothek am Orte fehlte und er mit Amtsarbeiten überhäuft war, seine epochemachenden Geschichtswerke. Nur Parerga, die er neben jenen her verfaſste und um diese Zeit veröffentlichte, waren das „Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauch beim ersten Unterricht der Jugend“, 1774, und die „Allgemeine Weltgeschichte für Kinder“, 1779—84. Zu letzterem Werke wurde er von Chr. F. Weiſse in Leipzig veranlaſst, der, wie wir später sehen werden, in dieser Zeit seinen Kinderfreund begann. Bald nach dieser Zeit, i. J. 1777, erschien von Schröckh das Kompendium: Historia religionis et ecclesiae christianae, das rasch eine weite Verbreitung fand, in mehrere Sprachen übersetzt, kommentiert, von Kaiser Joseph II. 1786 auf den österreichischen Universitäten eingeführt und noch 20 Jahre nach dem Tode des Verfassers von Phil. Konr. Marheineke (1780—1846, seit 1810 Professor an der neugegründeten Universität zu Berlin und seit 1811 Prediger an der dortigen Dreifaltigkeitskirche), der selbst ein angesehener Kirchenhistoriker war, i. J. 1828 in 7. Auflage herausgegeben wurde. Indessen sein gröfster Ruhm und sein bleibendes Verdienst beruht auf seiner „Christlichen Kirchengeschichte“, dem ersten pragmatischen Geschichtswerke dieser Art, einem Riesenwerke von 45 Bänden. Gleich nach seiner Übersiedelung nach Wittenberg, zum Teil auf Anregung des Geh. Legationsrates Chr. Ludw. v. Hagedorn, dem wir in Dresden begegnen werden, hat er es 1768 begonnen und bis zu seinem Tode daran gearbeitet. Er starb 75 Jahre alt an den Folgen eines Sturzes von der Bücherleiter.

Am Dienstag, den 9. Mai, hat sich der Professor der Physik Joh. Daniel Titius 90
(1729—96), ein Landsmann Soermans', mit dem Spruche eingetragen:

Ubi bene, ibi patria.

Zu Konitz in Westpreufsen geboren, ward er nach dem frühen Tode seines Vaters im Hause seines mütterlichen Oheims, des Professors Hanov in Danzig, erzogen, der ihn auch das dortige Gymnasium besuchen liefs. Nach Absolvierung seiner Studien in Leipzig kam er 1756 nach Wittenberg als Professor der Mathematik und ward 1762 Professor der Physik. Seine zahlreichen Schriften zielten auf die Popularisierung der Naturwissenschaften und die Nutzbarmachung ihrer Resultate fürs praktische Leben. Bei der Belagerung Wittenbergs im Jahre 1760 verlor er durch die Feuersbrunst alle seine Handschriften, die zum Teil schon für den Druck fertig waren. Mit seinem Namen ist in der astronomischen Wissenschaft jenes Gesetz über die Abstände der Planeten von der Sonne benannt, für das er eine einfache Formel gefunden hat, nach der man seit Kepler so lange vergeblich suchte. Er hat sie in einer Note zu seiner deutschen Übersetzung von Bonnets Contemplation de la nature 1766 mitgeteilt. Man nennt sie auch das Bode'sche Gesetz, indes mit Unrecht, da dieser Astronom (1747—1826, seit 1772 in Berlin) nur das Verdienst hat, 1772 in der 2. Ausgabe seiner „Anleitung zur Kenntnis des gestirnten Himmels" auf die von Titius gefundene Regel von neuem hingewiesen zu haben. Nachdem sie durch die bald darauf 1781 von Wilh. Herschel gemachte Entdeckung des Uranus eine Bestätigung gefunden hatte, hat sie durch die nachdrückliche Hinweisung darauf, dafs die Lücke zwischen Mars und Jupiter durch zur Zeit noch unbekannte Planeten unzweifelhaft ausgefüllt werde, zur Entdeckung der Planetoiden, deren erste in der Neujahrsnacht 1801 erfolgte, ihr Teil beigetragen. — Titius hat auch verschiedene einzelne Gedichte verfafst, von denen eines, das K. Goedeke in seinem Grundrifs zur Geschichte der deutschen Dichtung im IV. Bande S. 58 anführt: „Das Erhabene eines Rechtsgelehrten" (1748), für Soermans noch ein besonderes persönliches Interesse haben mochte.

An demselben Tage hat sich der Vater eines berühmten Physikers eingetragen, des durch die Entdeckung der Klangfiguren und die noch heute geltende Deutung der Meteore als kosmischer Gebilde bekannten Ernst Florens Friedrich Chladni (1756—1827). Der Vater, Ernst Martin Chladni, ein Rechtsgelehrter, zu Wittenberg 1715 geboren 71
und 1781 gestorben, an der Universität seit 1746 als aufserordentlicher, seit 1752 als ordentlicher Professor der Rechte thätig, hat sich also eingezeichnet:

Prout Religio suggerit.

Memoriae causa
scripsit
Ernestus Martinus Chladenius, D.
Sereniss. Princ. Elect. Saxon. a Consil.
Aulae et Iustitiae, Consist. Eccles. Director, Acad. et Facult. Iur. Ordinarius,
Cur. Provinc. et Scabin. Assessor.

Vitembergae
D. IX. Maji
A. R. S.
CIↃIↃCCLXXV.

Die angeführten Würden: Kursächsischer Hof- und Justizrat, Direktor des Konsistoriums, Beisitzer des Hofgerichts und des Schöppenstuhls, erhielt er 1763.

SENECA. [Epist. 82, 3]
Otium sine Litteris Mors est, et hominis vivi sepultura.

Wittebergae
d. X. Maj.
CIↃIↃCCLXXV.

Memoriae et Honoris caussa,
haec pauca adscribebat,
D. Daniel Wilhelmus Trillerus,
Consil. Aul. Elect. Saxoniae,
Med. professor primar. [1749]

So, in seiner amtlichen Stellung als kursächsischer Hofrat und erster Professor der Medizin, hat sich, ein Blatt vor dem Göttinger Mediziner Baldinger, mit dem er das Interesse für die Geschichte der Medizin gemein hatte, als einer der Letzten in Wittenberg der 80 Jahre alte D. W. Triller eingezeichnet, der einst auch als Dichter in der deutschen Litteratur eine bedeutende Stellung einzunehmen dachte. In der medizinischen Wissenschaft soll er nach dem Urteil der Fachgelehrten in seinen zahlreichen Gelegenheitsschriften wertvolle Beiträge zur Kenntnis der alten medizinischen Klassiker geliefert haben. Indessen seine Leistungen für die deutsche Litteratur waren wohl schon zu der Zeit, wo er Soermans' Besuch empfing, der Vergessenheit anheimgefallen. 20 Jahre waren es her, wo der sechste und letzte Band seiner „Poetischen Betrachtungen" erschienen war, die 1725 ihren Anfang genommen, und mehr als 30 Jahre, seitdem er sein Hauptwerk: „Der sächsische Prinzenraub oder der wohlverdiente Köhler" veröffentlicht hatte, ein Epos, in dem er eine Familiensage von neuem behandelte, nachdem schon sein frühverstorbener Vater demselben Stoffe eine poetische Gestaltung zu geben versucht hatte. Aber wenn auch seit jener Zeit seine Muse schwieg, so nahm er doch bis an das Ende seines Lebens (1782) regen Anteil an den neuen Erscheinungen der deutschen Litteratur. — Von seinen Kindern war eine Tochter mit dem Buchhändler Fleischer in Frankfurt a. M. verheiratet; in Gesellschaft dieses Ehepaares machte Goethe seine Reise zur Universität Leipzig, und er erzählt uns in Wahrheit und Dichtung, VI. Buch, in launiger Weise, wie er den Geist und Witz dieser Frau an sich selbst erfuhr.

129

Leipzig,

Sonntag, 23. April — Donnerstag, 20. Juli 1775.

Leipzig, „Klein Paris", hat uns Goethe im VI. bis VIII. Buche von Wahrheit und Dichtung geschildert; von den Gelehrten und Litteraten, zu denen er in ein näheres oder entfernteres persönliches Verhältnis getreten ist, fehlen im Stammbuch nur Gottsched, der schon während Goethes Aufenthalts (1766), Gellert, der ein Jahr nach seinem Abgange (1769), und der Hofrat Ludwig, der i. J. 1773 starb. Die übrigen leben und wirken noch an ihrer alten Stelle; sie alle finden wir in dem Stammbuche eingetragen.

Die Universität mit ihren Instituten blieb so, wie sie bei ihrer Gründung 1409 eingerichtet worden, im wesentlichen bis ins XIX. Jahrhundert hinein unverändert. Lehrer und Studenten waren noch nach vier Nationen eingeteilt; Goethe wurde als Frankfurter noch der bayrischen Nation zugeteilt. Das Rektorat wechselte unter den Professoren alle Halbjahre am Tage St. Georgi (23. April) und St. Galli (16. Oktober) in

der Ordnung, wie sie der alte Vers ausdrückte: Saxo, Misnensis, Bavarus tandemque Polonus. So gehörte der aus Lauban in der Lausitz gebürtige Professor Morus, unter dem Soermans am 21. November 1774 immatrikuliert wurde, der „pohlnischen", der Professor Plaz, unter dem er im Sommer 1775 abging, als geborener Leipziger der sächsischen Nation an.

Bei der Stiftung der Universität i. J. 1409 erhielten die ersten Lehrer, Magistri, 20 an der Zahl, von dem Kurfürsten Friedrich dem Streitbaren und seinem Bruder Wilhelm zwei Gebäude zu ihrer Wohnung und ihrem Unterhalt angewiesen, und sie wurden in diese Kollegien so verteilt, dafs 12, nämlich 3 aus jeder der 4 Nationen, in das grofse, und 8, aus jeder Nation 2, in das kleine kamen: Collegium maius — minus — principum. Später wurden bei dem grofsen Kollegium inbetreff der Besetzung einzelner Stellen kleine Veränderungen vorgenommen; auch wurde die Beschränkung, die anfangs bestand, dafs die Kollegiaten unverheiratet sein mufsten, 1541 nach der Einführung der Reformation aufgehoben. — Aufser jenen beiden Fürstenkollegien bestand noch ein drittes, das „Frauenkollegium", das seinen Ursprung dem ersten Rektor der Universität, Joh. Otto von Münsterberg, verdankte. Dieser Mann hatte schon in Prag, ehe dort der Streit über das Stimmrecht der Nationen ausbrach, der schliefslich zur Auswanderung der deutschen Studenten führte, bei seinen Landsleuten Geld zur Begründung eines solchen Kollegiums gesammelt. Er verwandte es nun zu demselben Zwecke in Leipzig, wohin sich ja die meisten, Studierende sowohl wie Lehrer, begeben hatten. Nach seinem Tode 1416 vollendete in seinem Auftrage sein Landsmann Joh. Hoffmann, 1409—27 Lehrer der Theologie, das Werk und bestimmte, dafs das Kollegium zur Aufnahme von vier schlesischen und einem preufsischen Magister dienen sollte. Durch ein landesherrliches Privileg vom J. 1422 wurde es den andern beiden Kollegien gleichgestellt. Im J. 1440 schenkte Hoffmann, der inzwischen Bischof von Meifsen geworden war, diesem Kollegium sein in der Ritterstrafse einer Marien- oder Frauenkapelle gegenüber liegendes Haus; daher der Name des Kollegiums: Collegium beatae Mariae virginis. Bei der Reform, die mit der Universität und ihren Einrichtungen vor 70 Jahren, den Anschauungen der Neuzeit entsprechend, vorgenommen worden ist, wurden die beiden Fürstenkollegien aufgehoben und die Gehaltsverhältnisse der Professoren auf andere Weise geregelt; das Frauenkollegium aber blieb bestehen und besteht heute noch. Die Mitglieder dieser Kollegien pflegten bei der Angabe ihres Amtscharakters auch ihre Zugehörigkeit zu ihnen zum Ausdruck zu bringen.

Unter den gelehrten Vereinigungen genofs ein hohes Ansehen die noch heute bestehende „Deutsche Gesellschaft". Sie war 1697 als die „Görlitzische poetische Gesellschaft" von Studierenden, die aus der Stadt Görlitz stammten, zur Übung in der Dichtkunst gegründet worden. In der Folgezeit erweiterte sie nicht blofs den Kreis ihrer Mitglieder, insofern sie auch solche aufnahm, die anderswoher stammten, sondern auch das Feld ihrer Thätigkeit, indem sie auch Übungen in der deutschen Prosa vornahm. Aber ein neues Leben erhielt sie 1727 durch Gottsched's Eintritt, der auch jährliche litterarische Wettstreite mit Preisverteilung veranstaltete. Im J. 1755 war Gottsched als „Senior" — so hiefs von da an ihr Präsident — an ihre Spitze getreten; ihm war der oben genannte Professor Ludwig gefolgt, und jetzt stand sie unter der Leitung des Professors der Theologie Morus. Zu ihren Mitgliedern gehörten in Leipzig die Professoren Clodius und Schwabe, der Dichter Chr. Felix Weifse und der Prediger Zollikofer; aus-

wärtige Mitglieder, deren Namen sich im Stammbuch finden, waren Kästner in Göttingen und Karl Mastalier in Wien.

Eine andere noch heute bestehende Gesellschaft war soeben im November 1774 ins Leben getreten: die Jablonowskische. Joseph Alexander Jablonowski, der einer polnischen Adelsfamilie angehörte, die ihren Namen von dem Flecken Jablonow in Westpreufsen herleitete — er selbst hatte 1743 die Würde eines deutschen Reichsfürsten erhalten — hatte 1768 wegen der Unruhen, die dann vier Jahre später zur ersten Teilung Polens führten, sein Heimatland verlassen und in Leipzig seinen Wohnsitz genommen. Hier brachte er nach mehrjährigen Bemühungen eine Gesellschaft von acht Mitgliedern, sämtlich Professoren der Universität, zusammen, und nannte sie nach seinem Namen die Fürstlich Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften. Er setzte ein Kapital aus, dessen Zinsen zu drei Preisen für drei Arbeiten aus dem Gebiete der Geschichte, der politischen Ökonomie, Physik und Mathematik verwandt werden sollten. Die Preise bestanden in drei goldenen Medaillen mit dem Bilde des Fürsten, jede 24 Dukaten im Werte; gegenwärtig besteht der Preis in 1000 Mark. Jene 8 Mitglieder waren: Joh. Aug. Ernesti, Jac. Heinr. Born, Carl Ferd. Hommel, Seger, Bel, Francke, Bortz und Clodius. Ernesti wurde zum Präsidenten ernannt, ihm folgte in diesem Amte Bel und nach dessen Tode Bortz; vierter Präsident war 1799—1801 Aug. Wilh. Ernesti und fünfter in den Jahren 1801—1810 Fried. Aug. Wilh. Wenck. Zum ersten Sekretär wurde Clodius gewählt, der dieses Amt bis zu seinem Tode 1784 ständig verwaltete; später wechselte es alljährlich. Mit Ausnahme Born's finden sich die übrigen Mitglieder im Stammbuch eingezeichnet.

Unter den Berühmtheiten Leipzigs begegnet uns zuerst der Dichter Christian
167 Felix Weifse (1726—1804), der sich zu dieser Zeit auf der Höhe seines Ruhmes und seiner Popularität befand. Seit dem Jahre 1761, in welchem er das Amt eines Kreissteuereinnehmers zu Leipzig erhalten hatte, befand er sich in gesicherter Lebensstellung und seit 1763 durch die Verheiratung mit der zweiten Tochter des 1747 verstorbenen Hofrates Joh. Zach. Platner, eines berühmten Chirurgen und Mediziners an der Leipziger Universität, im Besitz eines eigenen Hausstandes, dessen Glück noch in den Jahren 1765—76 durch die Geburt von zwei Söhnen und drei Töchtern vermehrt wurde. Das Jahr 1775, in dem er in seinem 50. Lebensjahre stand, bezeichnet einen Wendepunkt in seiner litterarischen Thätigkeit. Er, der thätigste Schauspieldichter seiner Zeit, schlofs diese Thätigkeit ab und zog gleichsam die Summe derselben, indem er von seinen Trauer- und Lustspielen, die er zu verschiedenen Zeiten in bunter Reihenfolge gedichtet und vereinzelt hatte erscheinen lassen, nunmehr eine Gesamtausgabe veranstaltete. Von jetzt an wandte er sich, durch das Heranwachsen seiner eigenen Kinder auf dieses Gebiet geführt, der Jugendschriftstellerei zu, mit ebenso glücklichem Erfolge. Von seinem „Kinderfreund“ erschienen 1775—82 24 Bände; diesem Werke schlofs sich der „Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes“ 1784—92 mit 12 Bänden an. Seine Popularität, die schon, wie erwähnt, zu dieser Zeit (1775) sehr grofs war, stieg durch diese Unternehmungen auf eine seltene Höhe; er nahm eine Stellung ein, wie seiner Zeit Gellert. Junge Poeten, hauptsächlich solche, die der katholischen Geistlichkeit in Österreich und Bayern angehörten, sandten ihm ihre Manuskripte zur Begutachtung, selbst in Gewissensfragen wandte man sich vertrauensvoll an ihn. Zu der Korrespondenz, zu der er hierdurch genötigt wurde,

kam noch sein ausgedehnter Briefwechsel mit seinen Freunden, zu denen fast alle namhaften Schriftsteller jener Zeit zählten. Daneben redigierte er immer noch die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste", die Nicolai und Lessing 1757 begründet und deren Redaktion er auf ihren Wunsch 1760 übernommen hatte. — Seine Einschrift lautet:

Seneca.

Beatum dicamus hominem eum, cui unum bonum honestas, unum malum turpitudo videatur. Cui vera voluptas erit voluptatum contemptio. Quem honesti cultorem et virtute contentum nec extollant fortuita, nec frangant. Qui fortunae muneribus utatur, non serviat. Hunc necesse est sequantur gaudium inconcussum et aequabile, perpetua tranquillitas et libertas, tam [sic!] *pax et concordia animi et magnitudo cum mansuetudine.*

Lipsiae
d. XXII. Maii.
CIↃIↃCCLXXV.

Memoriae ac benevolentiae causa scripsi
C. F. Weiſse.

Das Citat ist aus verschiedenen Sätzen von Seneca's VII. Dialog ad Gallionem de vita beata bunt zusammengestückt, namentlich aus cap. IV 2, IV 3, III 3 und III 4.

Weiſse konnte in dem Stammbuche sich selbst zitiert finden. Ein Vetter des Besitzers, Namens Carl Heinrich Soermans (1752—1780), ebenfalls aus Danzig gebürtig, 251
der, von Leiden kommend, im Sommersemester 1774 mit ihm zusammen in Göttingen studierte, hat sich dort am 21. September des genannten Jahres eingezeichnet mit den Versen:

Weiße.
Glücklich wer in ſeiner Bruſt
Bloß ſein Glücke weiß zu finden.

Diese beiden Verse finden sich in Weiſse's komischer Oper: „Die Liebe auf dem Lande", die zur Ostermesse 1768 und mit Joh. Adam Hiller's Musik Ostern 1769 erschien und groſsen Beifall fand. Sie stehen im I. Aufzug, I. Auftritt, am Schlusse eines eingelegten zweistrophigen Liedes, dessen Anfang lautet: Nur in süſser Einsamkeit Blühet die Zufriedenheit.

Am 18. Juni, einem Sonntage, zeichnete sich der erste Universitätslehrer ein: der aus Ostpreuſsen stammende Mathematiker Bortz (1714—99), der einst ein Schüler des 60
Danziger Gymnasiums gewesen war:

Aurea Mediocritas. [Hor. Carm. II, 10, 5]
His memoriam sui commendat ac fausta
quaevis precatur
Georgius Henricus Bortz
Math. P. P. O ac Phil. ord. h. t.
Decanus ac coll. B. Mar. Virginis subsenior
Dab. in Acad. Lips. die 18 Junii anno 1775.

Im J. 1743 war er mit Gellert zusammen zum Magister der Philosophie promoviert; aber

erst 20 Jahre nach seiner Beförderung zum Magister ward er aufserordentlicher und erst 1769 ordentlicher Professor der Mathematik. *Hoc tempore* Dekan der philosophischen Fakultät, d. h. im Sommersemester 1775, da in dieser Fakultät das Dekanat alle Halbjahre wechselte. Er hat auch in den Wintersemestern 1772/3, 1780/1 und 1786/87 das Amt des Rektors der Universität bekleidet. Von 1782 an war er Präsident, und zwar der dritte in der Reihe, der Jablonowskischen Gesellschaft. Aus Dankbarkeit gegen das Frauenkollegium, das ihm seine ersten Einkünfte gegeben, dessen Mitglied er über 50 Jahre und dessen Senior er 19 Jahre gewesen, setzte er bei seinem Tode dieses Kollegium zum Erben ein und stiftete ein Kapital von mehr als 1000 Thalern, dessen Zinsen abwechselnd ein in Leipzig studierender geborener Preufse oder Schlesier auf 3, oder wenn er sich zu einem Lehrer auf der Universität qualifiziere, auf 4 Jahre als Stipendium erhalten sollte.

Von den sechs Gelehrten, die sich am darauffolgenden Dienstage eingetragen haben,
61 hat sich Bortz gegenüber der Philosoph und Theologe Crusius (1715—75) folgendergestalt eingeschrieben:

Φιλοτιμούμεθα εὐάρεστοι τῷ Κυρίῳ εἶναι.
2. Cor. V 9.
Memoriae causa scripsit et Cl.
Possessori sui memoriam, cum ap-
precatione omnigenae a DOMINO
Lipsiae *salutis, humanissime commendat*
d. 20. Jun. 1775. *D. Christianus Augustus Crusius*
Prof. primar.

Crusius, der einflufsreichste Gegner der Wolfischen Philosophie, hatte sich 1737 als Magister in der philosophischen Fakultät habilitiert. Im J. 1750 war er als ordentlicher Professor und Doktor der Theologie in die theologische Fakultät übergetreten, wo er als Lehrer der Gottesgelahrheit eine vermittelnde Stellung zwischen der alten Orthodoxie und dem aufkeimenden Rationalismus einnahm und Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Theologie in Einklang zu bringen suchte. Seit 1757 war er Senior oder Professor primarius seiner Fakultät, seit 1773 auch Senior der Universität. Er starb noch in diesem Jahre 1775 am 18. Oktober. — Jenes Citat übrigens hat er aus der angegebenen Stelle des Neuen Testaments erst selbst zu dieser präzisen Form zugeschnitten.

Mit demselben Wahlspruche wie Bortz zeichnete sich an diesem Tage (20. Juni)
149 der Professor Sam. Friedr. Nathanael Morus ein, der Goethe schon von Frankfurt aus als ein „helles Licht“ neben Ernesti erschien und zu dem er in Leipzig engere Beziehungen anknüpfte. Er lernte ihn bei dem Professor der Medizin Ludwig (1709—73) kennen, dessen beide Söhne Morus früher als Privatlehrer unterrichtet hatte und dessen Haus zugleich für ihn eine Schule feiner Lebensart geworden war. Ludwig sowie Ernesti, der als Professor der klassischen Litteratur und Beredsamkeit sein Lehrer gewesen und später in ein freundschaftliches Verhältnis zu ihm getreten war, hatten Morus auch bewogen, sich als Lehrer an der Universität zu habilitieren (1761). Zur Zeit des Aufenthalts Goethes noch aufserordentlicher Professor, wurde er 1771 ordentlicher Professor der lateinischen und griechischen Sprache; er erklärte aber nicht blofs die klassischen Schriftsteller,

sondern auch die Bücher des Neuen Testaments und zwar sämtlich aufser der Offenbarung Johannis. Als Ernesti 1782 starb, wurde Morus auch im theologischen Lehramt sein Nachfolger. Als akademischer Lehrer hatte er sich „Ernestis unnachahmliche Methode und wahrhaft bildenden Vortrag" zum Muster genommen und war überaus beliebt. Aber auch als exegetischer Schriftsteller wirkte er auf weite Kreise, und selbst im Auslande, bei Franzosen und Engländern, stand er wegen seines gründlichen Sprachstudiums in hohem Ansehen. Als er 1792, erst 56 Jahre alt, starb, herrschte in Leipzig allgemeine Trauer, wie etwas ähnliches seit Gellerts Tod sich nicht ereignet hatte.

Von den 14 Gelehrten, die sich am folgenden Tage, Mittwoch, den 21. Juni, eingezeichnet haben, heben wir zuerst den Historiker Bel, den Oheim jenes Wittenberger 49
Professors Schröckh, heraus, der sich folgendermafsen eingeschrieben hat:

Lutum, nisi tundatur, non fit urceus,
Memoriam sui commendaturus, scripsit
D. Carolus Andreas Bel,
Consil. Aul. Seren. Elect. Saxon.
Poeseos Prof. ordin. et Academ. Biblioth.
Lipsiae, d. XXI. Junii MDCCLXXV.

C. A. Bel, 1717 als Sohn des ungarischen Geschichtsforschers Mathias Bel (1684—1749) in Prefsburg geboren, war, nachdem er von 1735 an zu Altdorf und Jena studiert, dann 1739 Strafsburg, wo er mit dem Geschichts- und Altertumsforscher Schöpflin bekannt wurde, und Paris besucht hatte, 1740 nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt. Aber schon im nächsten Jahre kam er nach Leipzig, wo er 1743 zunächst aufserordentlicher, 1757 ordentlicher Professor der Dichtkunst wurde. Auch seine Forschungen bezogen sich hauptsächlich auf die ungarische und österreichische Geschichte, über die er verschiedene Schriften erscheinen liefs. Das Amt eines Direktors der Universitäts-Bibliothek erhielt er 1758; als solcher bezog er ein Jahrgehalt, das sich also zusammensetzte:

1) aus dem Buhle'schen Legat	17	Thaler	18	Groschen
2) aus dem Fiskus des Pauliner Kollegiums	17	„	12	„
3) von der theologischen Fakultät	1	Gulden		
4) von der philosophischen Fakultät . . .	2	„		
zusammen	37	Thaler	21	Groschen.

Es sei bemerkt, dafs er seit 1754 Redakteur zweier, ihrer Zeit berühmten, Zeitschriften war. Erstlich der Acta Eruditorum Lipsiensium. Diese waren als die erste gelehrte Zeitung in Deutschland von dem Lic. Otto Mencken, Prof. Moral. et Polit. (1644—1707) im Jahre 1682 begründet, von seinem Sohne, dem Professor der Geschichte Joh. Burchard Mencken (1674—1732), und dann von dessen Sohne Friedrich Otto Mencken († 1754) fortgeführt worden und hatten sich einer steigenden Beliebtheit nicht blofs in Deutschland, sondern auch im Ausland erfreut. Die Erben übertrugen die fernere Direktion dem Professor Bel, der aber doch für ein solches Geschäft nicht recht pafste. Weder die einzelnen Monatsstücke, noch auch zuletzt die Jahrgänge erschienen zu rechter Zeit; so geriet das Unternehmen zuerst ins Stocken und ging zuletzt gänzlich ein. Der letzte Band ist datiert vom Jahre 1776, erschien aber erst 1782, als der Herausgeber schon tot war.

Nachher konnte das Werk wegen der Abnahme des Interesses an der lateinischen Sprache und des Aufkommens der deutsch geschriebenen Journale nicht mehr aufgenommen werden. Der mittlere von jenen drei Mencken hatte 1715 auch eine „Neue Zeitung von gelehrten Sachen u. s. w.“ in deutscher Sprache begründet; auch ihre Redaktion war seit 1754 in Bel's Händen. Er führte sie bis Johannis 1781; von da an redigierten sie bis zu ihrem Aufhören im J. 1798 andere. — Bel war seit 1771 auch Senior der philosophischen Fakultät; ein Jahr vor seinem Tode — er erhängte sich in einem Anfalle von Schwermut im April 1782 — war er noch Präsident der Jablonowskischen Gesellschaft geworden. Jenes lateinische Sprüchwort in der Einschrift führt Erasmus von Rotterdam in seinen Adagia auf griechischen Ursprung zurück: *ὁ πηλὸς ἢν μὴ ἀαρῇ, κέραμος οὐ γίνεται*, und nennt als seinen Gewährsmann den Michael Apostolius. Dies war einer von jenen griechischen Gelehrten, die infolge der Einnahme Konstantinopels durch die Türken nach Italien gingen, um dort in der Umgebung der für Künste und Wissenschaften begeisterten Fürsten und Vornehmen ihr Glück zu machen. Er verfaſste aufser andern Schriften auch eine Sammlung von griechischen Sprüchwörtern und schöpfte dabei vielfach, wie Erasmus sich ausdrückt, a vulgi faece.

Auf dem folgenden Blatte hat sich der berühmte Philologe und Theologe Joh.
51 Aug. Ernesti (1707—1781) mit den Worten eingezeichnet:

Λέγειν ἄριστα καὶ πράττειν κάλλιστα.

Seine Wirksamkeit gehörte seit 1759 ausschliefslich der Universität an. Vorher, vom Jahre 1731 ab, Konrektor und vom Jahre 1734 ab — im Alter von 27 Jahren — Rektor an der Thomasschule, hatte er in dieser Stellung ein solches Lehrgeschick entfaltet, daſs ihm i. J. 1742 durch eine besondere kurfürstliche Verfügung entgegen dem bisher streng geübten Gebrauche neben dem Schulamt ein akademischer Lehrstuhl als Professor extraordinarius litterarum humaniorum eingeräumt wurde. 1757 war er in die theologische Fakultät übergetreten, in der er nun namentlich durch Übertragung der philologischen Kritik von den klassischen Schriftstellern auf die biblischen Schriften freiere Grundsätze für ihre Auslegung schuf und damit Epoche machte. In diesem Jahre 1775 war er Dekan der theologischen Fakultät und sollte nach wenigen Monaten, nach Crusius' Ableben, ihr Senior werden. Ein halbes Jahr zuvor war er bei der eben gegründeten Jablonowskischen Gesellschaft zu deren erstem Präsidenten ernannt worden. Er wurde nächst Melanchthon und Camerarius als praeceptor Germaniae gefeiert, und schon jetzt nahmen viele seiner Schüler als Theologen, Philologen und Juristen, selbst an der Leipziger Universität, akademische Ämter ein. Gerade in dieser Zeit (1774—77) war er, der von seinen Zeitgenossen Cicero-Ernesti genannt, von den holländischen Gelehrten als Sospitator Ciceronis geehrt wurde, mit der dritten, der bedeutendsten seiner Cicero-Ausgaben, beschäftigt. Seine eigenen Leistungen auf dem Gebiete der lateinischen Beredsamkeit in Gestalt von Memoriae und Elogia, zu denen ihm das Amt des Professors der Eloquenz (1756—70) die nächste und häufigste Veranlassung bot, waren schon in mehreren Sammlungen erschienen. Sie feierten nicht bloſs das Gedächtnis seiner Kollegen, sondern auch das angesehener Männer und Frauen der Stadt Leipzig, und da mit diesen Druckschriften ein groſser Luxus getrieben wurde und die Hinterbliebenen von reichen Leuten gut dafür bezahlten, so verschafften sie ihm nicht allein groſsen Ruhm, sondern verhalfen ihm auch

zu zeitlichen Gütern. Er besafs zwei Rittergüter und eine reiche Bibliothek. Er hinterliefs eine einzige Tochter, Sophie Friederike, der er eine sehr gelehrte Erziehung gegeben hatte. Sie besafs reiche Kenntnisse in der lateinischen und griechischen Litteratur. Wegen des Reichtums ihres Vaters wurde sie viel umworben, doch blieb sie unvermählt. Bei ihrem Tode, der fünf Monate nach dem ihres Vaters eintrat, setzte sie allerlei Legate aus, aufser Stipendien für Studierende auch eine Summe zu dem Zwecke, dafs das Andenken ihres Vaters jährlich nicht nur in der Schule seines Geburtsortes Tennstädt, die er einst selbst besucht hatte, sondern auch in Leipzig teils in der Thomasschule, teils an der Universität durch eine von einem Magister legens öffentlich zu haltende Rede gefeiert werden sollte.

Die Einschrift des Historikers und Staatsrechtslehrers Böhme (1717—1780), an 66
den Goethe bei seiner Entsendung zur Universität empfohlen war und der ihn bei dem vom Vater vorgeschriebenen Studium der Rechte festzuhalten wufste, lautet also:

Marcet sine invidia virtus.
Memoriae et amicitiae caussa scripsi
Johannes Gottlob Boehmius
Consil. Aulic. [1766] *& Historiogr. Sax.* [1760] *Hist. Prof. Publ.* [1758]
Alumn. Elect. Ephor. [1767] *Acad. Decemv.* [1771] *Colleg. Princ. Sen.* [1772]
P. A. Acad. Pisaur. Institut. Hist. Gottingens.
Sodalit. Litt. Lips. Jenens. Teutoburgens.
Moguno-Erfordiens. Soc. Honorar.
Lipsiae a. d. XXI. Jun. MDCCLXXV.

Böhme hatte zu Leipzig unter dem berühmten, von Goethe öfter genannten Staatsrechtslehrer und Geschichtsschreiber Mascov (1689—1761) studiert und war nach Jöchers Tode 1758 ordentlicher Professor der Geschichte geworden. Seine gründlichen Forschungen zur deutschen und sächsischen Geschichte hat er in mehreren Schriften niedergelegt, die sich durch gutes Latein auszeichnen. Seine Gewissenhaftigkeit, die ihm als Lehrer nachgerühmt wird, und von der auch die Art seines Einwirkens auf den jungen Goethe Zeugnis ablegt, spricht sich selbst in der obigen Einschrift aus, in der alle seine Ämter und Würden in etwas pedantischer Weise von ihm aufgezählt sind. Es ist hierbei auffällig, dafs Böhme zwar seine Zugehörigkeit zur Academia Pisaurensis, nicht aber die zur Akademie der Akadier zu Rom erwähnt, deren Mitglied er unter dem Namen Crisenius Beroensis gewesen ist. Da nur Dichter und Dichterinnen in diese 1690 auf Betrieb des Dichters Crescimbeni gegründete Akademie aufgenommen wurden, so war Böhmes Aufnahme wohl auf Grund seiner lateinischen Dichtungen erfolgt, deren erste Ausgabe 1749 erschien; in der zweiten Ausgabe derselben vom Jahre 1757 bezeichnet er sich bereits als Mitglied dieser Akademie. Dafs auch Goethe noch in den letzten Wochen seines römischen Aufenthalts im Januar 1788 in sie aufgenommen wurde, erzählt er uns selbst in seiner Italienischen Reise. — Böhme starb am 20. Juli 1780 eines plötzlichen Todes, indem ein Schlagfluss ihn mitten in der Vorlesung traf. Zuvor hatte er noch aufser andern milden Stiftungen für Studierende seine aus 6500 vorzüglichen Büchern bestehende Bibliothek der Universität vermacht, eine Schenkung, die

alle früheren dieser Art bei weitem übertraf, deren Zahl doch an der Leipziger Universität nicht gering war.

Um die durch seinen Tod erledigte Professur der Geschichte bewarb sich auch Schröckh, jener Professor der Kirchen- und Profangeschichte in Wittenberg, der Neffe des oben genannten Professors Bel, indes vergeblich; es erhielt sie Friedr. Aug. Wilh.
189 Wenck (1741—1810), der sich am Tage zuvor, den 20. Juni 1775, mit folgendem Citat in Soermans Stammbuch eingeschrieben hat:

Bertholdus II, Zaringiae Dux, si quando nuntius tristia ipsi apportans, secundum quod fieri assolet, haesitare voluit, dixit, dic, dic! scio enim, quod semper laeta tristia, vel tristia praecedant laeta . . . . Magnifica vox et viro forti digna. Otto Frisingensis de gestis Frider. 1. Imp. L. 1. c. 8.

Wenck hatte 1770 als Magister seine Vorlesungen eröffnet und war zu dieser Zeit noch aufserordentlicher Professor; im J. 1779 wurde er ordentlicher Professor der Philosophie. Er gehörte von 1776/7 auch der Jablonowskischen Gesellschaft an, und war von 1801 an bis zu seinem Tode ihr fünfter Präsident.

165 In der Nähe Weifse's hat sich der Professor Schwabe (1714—1784), der ja in der That mehr zu den Litteraten als zu den Akademikern gehörte, eingeschrieben:

Hoc est
Vivere bis, vita posse priore frui.
Memoriae causa scribebat
Lipsiae d. XXI Jun. *Joannes Joachimus Schwabe,*
CIↃIↃCCLXXV. *Prof. Phil. P. Colleg. maj. Princip. Coll.*
et Bibl. acad. cust. h. t. Praep. Majn.

Dieser Mann, der sich jetzt von einer stillen Thätigkeit als Übersetzer von Reisebeschreibungen und naturwissenschaftlichen Werken, gelegentlich auch als Korrektor im Dienste des Breitkopf'schen Verlages nährte, konnte wohl bei der Erinnerung an eine vergangene Zeit, in der er in Verbindung mit Gottsched an der Erhebung des deutschen Geistes mitarbeitete, einige Genugthuung empfinden. Als er, von Magdeburg kommend, 1734 die Universität Leipzig bezog, war er mit Gottsched bekannt geworden und hatte sich ihm ganz in seinen Bestrebungen um die Hebung der deutschen Litteratur angeschlossen. Bald hatte er dessen ganzes Vertrauen gewonnen; Gottsched überliefs ihm nicht nur die Aufgabe, seine junge Frau, die aus Danzig gebürtige Luise Adelgunde Viktoria Kulmus, in die alten Schriftsteller einzuführen, sondern auch die Herausgabe seiner eigenen Schriften. Und gerade in den Einleitungen zu diesen Schriften bekundete Schwabe vielfach ein von den Ansichten seines Meisters abweichendes, richtigeres Urteil; aber er besafs nicht die Kraft des Geistes, sich gänzlich von ihm loszusagen. So führte er die Zeitschrift: „Belustigungen des Verstandes und Witzes" immer noch in Gottscheds Sinne als dessen „getreuer Schildknappe" weiter, als schon andere Mitarbeiter, wie Gellert, Uz, Kleist, Rabener u. s. w. in den Bremer Beiträgen ein von Gottsched unabhängiges Unternehmen begründet hatten. Mit dem Aufhören jener Zeitschrift (1745) hörte auch Schwabe's thätiges Eingreifen in die Litteraturbewegung auf. Bei dem geringen Ein-

kommen, das er als Mitglied des grofsen Fürstenkollegiums und als Universitäts-Bibliothekar (das Gehalt eines solchen betrug 30 Thaler jährlich) bezog, ging seine schriftstellerische Wirksamkeit immer mehr auf Gelderwerb aus.

Auf der Rückseite des Blattes begegnen wir in dem Anthropologen Ernst Platner 166
(1744—1818) einem aufgehenden Gestirne; seine Einschrift steht der seines Schwagers Chr. F. Weifse gegenüber und lautet:

Haller:

Wer von der Tugend weicht der weicht von seinem Glücke.
Leipzig den 21sten Juny 1775 E. Platner

Nach dem frühen Tode seines Vaters hatte Ernst Platner an J. A. Ernesti einen fürsorglichen Pflegevater gefunden, der ihn an die Thomasschule nahm und, solange er Rektor derselben war (bis 1759), selbst unterrichtete. Nach Beendigung seiner philosophischen und medizinischen Studien an der Leipziger Universität machte Platner eine längere Reise nach Strafsburg, Paris und Holland. Seit 1770 aufserordentlicher Professor in der medizinischen Fakultät — 1780 ward er ordentlicher Professor — hielt er aufser medizinischen auch philosophische Vorlesungen, in denen er seine Zuhörer aufs äufserste zu fesseln verstand. In dieser Zeit (1775) war er mit der Abfassung seines Hauptwerkes: „Philosophische Aphorismen“ beschäftigt, die im folgenden Jahre zu erscheinen begannen und in deren späteren Bearbeitungen er an Kants Schriften eine scharfsinnige Kritik übte. Jenes Citat aus Haller ist dessen Gedichte „Über den Ursprung des Übels“, III. Buch, entnommen und zwar in der Fassung der zweiten bis neunten Auflage, wo es heifst:

Der Mensch, der Gott verläfst, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.

Von der zehnten Auflage an (1772) hat Haller den Text der ersten Ausgabe von 1732 wiederhergestellt:

Wer von der Tugend weicht, entsaget seinem Glücke:
Und beugt sein Engels-Recht zu eines Thiers Geschicke.

Zwei Tage später, am Freitag, den 23. Juni, schrieb sich hinter Weifse der Philosoph und Dichter Christian August Clodius (1738—84), zu dem Goethe, wie er 168
selbst uns im VII. Buch von Wahrheit und Dichtung erzählt, in ein eigenartiges Verhältnis kam, mit der Sentenz ein:

Muth, Warheit, Tugend und Verstand
Dieß adelt — Reichthum nicht, nicht Rang und Vaterland.

Wie Weifse zu Annaberg geboren, war er 1760 zu Leipzig schon mit 21 Jahren Professor der Philosophie geworden, zunächst aufserordentlicher, dann 1764 ordentlicher; i. J. 1782 wurde er Bel's Nachfolger in der „Professur der Dichtkunst“. Mit einem empfänglichen Sinn für die Schönheiten in den Dichtungen des Altertums verband er die Gabe, sie in unserer Sprache nachzubilden und seinen Hörern zum Verständnis zu bringen. Nach Goethes eigenem Zeugnis ist er nicht ohne einen heilsamen Einfluss auch auf dessen Dichtweise geblieben, insofern er ihn alles mythologische Beiwerk, mit dem noch vielfach die zeitgenössischen Dichter ihre Dichtungen aufzustutzen pflegten,

verachten lehrte. Die Jablonowskische Gesellschaft ehrte ihn, indem sie ihn zu ihrem ständigen Sekretär ernannte. Am regsten war Clodius' schriftstellerische Thätigkeit gerade in den Jahren, wo Goethe sich in Leipzig aufhielt; dann wieder kurz vor seinem Tode.

48 An demselben Tage hat sich auch der Professor Plaz, der damalige Rektor, eingetragen:

Mantuanus
Fidite virtuti; fortuna, fugacior undis,
Non manet, et certam nescit habere domum.
scr.

Lipsiae
d. XXIII. Junii
MDCCLXXV.

D. Antonius Guilelmus Plaz,
Therap. P. P. Ord. Facult. Med.
Decanus, Decemvir, Major. Princip.
Coll. Collega Acad. Imperial. Natur.
Curios. Socius.
Acad. h. t. Rector.

Plaz, zu Leipzig 1708 geboren und dort auch 1784 gestorben, war schon 1723, also mit 15 Jahren, Baccalaureus und 1725 Magister der Philosophie. Doktor der Medizin ward er zu Halle i. J. 1728. In Leipzig ward er 1733 Professor, zunächst aufserordentlicher, dann 1749 ordentlicher; inzwischen war er 1744 zum Mitglied der kaiserlichen Akademie der Naturforscher ernannt worden, über die wir später bei Erlangen näheres berichten werden. Nach Professor Ludwigs Tode rückte er in die erste medizinische Professur ein, mit der in dieser Fakultät das ständige Dekanat verbunden war. Das Rektorat verwaltete er in diesem Sommer zum siebenten Male; er hat es dann später, im Sommer 1779, noch einmal erhalten. — Der in der Einschrift genannte Mantuanus, mit Vornamen Johannes Baptista, war ein lateinischer Dichter in der Zeit der Renaissance und führte seinen Namen nach der Stadt Mantua, wo er 1448 als ein unehelicher Sprösfsling aus dem Geschlechte der Spagnuoli geboren worden war. Er trat in den Carmeliterorden und zwar in die Kongregation von Mantua, die sich durch besonders strenge Observanz der Ordensregeln vor den übrigen Kongregationen hervorthat. 1513 erlangte er die höchste Würde, die des „Generalpräsidenten", die er aber, als er mit seiner Absicht, die Klöster zu reformieren, auf unüberwindliche Hindernisse stiefs, 1515 niederlegte; er starb 1516 (nach Anderen 1518). Seine Dichtungen, deren Umfang man insgesamt auf 55 000 Verse geschätzt hat, standen bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehen und verschafften ihm den Ehrennamen Vergilius Neotericus. Jene beiden Verse aber stehen in einem längeren Gedichte, das die Überschrift trägt: de pugna virtutis et fortunae und zu der Sammlung von Epigrammen gehört, die Mantuanus dem apostolischen Protonotar Sinibald Falco, wie er sagt, zum Dank für Errettung aus mannigfachen Gefahren gewidmet hat.

Am 1. Juli, einem Sonnabend, zeichnete sich der von seinen Zeitgenossen gefeierte, auch von Goethe zusammen mit Jerusalem und Spalding wegen ihrer Verdienste um das
148 deutsche Schrifttum gerühmte Prediger Georg Joachim Zollikofer[1]) ein. Er war 1730 zu St. Gallen geboren. Von Bremen aus, wo er seine Vorbildung erhalten hatte, war er

[1]) Zollikofer hat in dem Stammbuch seinen Namen mit c statt k geschrieben.

nach Utrecht gegangen, um Theologie zu studieren; 1754 hatte er zu Murten im Waadtlande ein Predigtamt erhalten, und nachdem er noch zwei Stellen in seinem Heimatlande bekleidet hatte, war er 1758 als Prediger der deutsch-reformierten Gemeinde nach Leipzig berufen worden, wo er bald als Kanzelredner zu hohem Ansehen gelangte. Seine Predigten waren zu dieser Zeit schon in mehreren Auflagen verbreitet; aber einer ganz besonderen Beliebtheit erfreute sich sein „Neues Gesangbuch", in das er viele bisher ungedruckte Lieder von modernen Dichtern wie Gellert, Cramer, Schlegel, Klopstock, Uz, aufnahm; es erfuhr 8 Auflagen vom ersten Erscheinen im Jahre 1766 bis zum Todesjahre Zollikofers 1788. In den Jahren 1771—73 war von ihm auch das „Geheime Tagebuch von einem Beobachter seiner selbst" erschienen, das sein Landsmann Lavater verfafst, ihm aber zur Herausgabe anvertraut hatte. — Zu seiner Einschrift in das Stammbuch wählte er die Worte:

Nihil habet nec fortuna humana maius, nec natura melius quam ut quam plurimis prodesse et possimus et cupiamus. *Cic.*

Nach seiner Angabe stammen also diese Worte aus Cicero; indessen vermag ich das Citat in dieser Gestalt nicht bei Cicero aufzufinden; es ist wohl nur eine Reminiscenz. Ähnliche Gedanken werden bei Cicero mehrfach ausgesprochen; am nächsten kommt noch die Stelle Pro Ligario 38: nihil habet nec fortuna tua maius quam ut possis, nec natura melius quam ut velis servare quam plurimos.

Am folgenden Tage, einem Sonntag, schrieb sich der Rechtsgelehrte Carl Ferdinand Hommel (1722—81), der Sprösling einer vor länger als 200 Jahren aus der freien 45
Reichsstadt Memmingen im schwäbischen Kreise nach Leipzig übergesiedelten Gelehrtenfamilie, der Sohn des 1765 als Professor der Rechte und Appellationsrat verstorbenen Ferd. Aug. Hommel, in folgender Gestalt ein:

Sapientiae initium Dubitatio.
m. c. scr. Lipsiae die 2. Julij
1775
Hommel
Ordinarius Lipſ.

Seit 1744 an der Universität habilitiert, an der seine Vorlesungen mit vielem Beifall aufgenommen wurden, war er bis zum Jahre 1763 durch alle Professuren der juristischen Fakultät hindurchgegangen. In dem genannten Jahre rückte er in die Stelle des Ordinarius ein, nachdem sein Vater wegen Altersschwäche den Eintritt abgelehnt hatte. Der Titel Ordinarius bezeichnete in der Leipziger Juristenfakultät den Inhaber der ersten, mit der ständigen Vorstandschaft der Fakultät ausgestatteten Professur, also gleichsam den beständigen Dekan, welche Würde somit Hommel 18 Jahre lang bekleidete. Der Ordinarius wurde auch als der Consiliarius universitatis angesehen, an dessen Gutachten in Justiz- und Verwaltungssachen sich die Rektoren in der Regel gebunden erachteten. Hommel gehörte zu den sogenannten „eleganten Juristen", die sich aufser ihrer Fachwissenschaft auch mit philosophischen Fragen und naturwissenschaftlichen Problemen beschäftigten. Auch seine

Schriften beziehen sich nicht blofs auf die Rechtsgelehrsamkeit, obgleich auch deren Zahl sehr grofs war und sie sich fast auf alle Gebiete derselben erstreckten, sondern er verfafste auch deutsche Schriften, die sich durch feinen Humor und Witz auszeichnen, wie schon zum Teil die blofsen Titel erkennen lassen: „Erklärung des goldenen Horns aus der Nordischen Theologie“ 1769, „Kleine Plappereien“ 1773, „Brutalia juris für alle Menschenkinder“ 1779. Ja selbst jene kleine Einschrift verrät doch in der Verschlingung der Anfangsbuchstaben seines Namens deutlich die Lust und Neigung zu Scherz und Spiel.

Der letzte der Leipziger Universitätslehrer, der sich in das Stammbuch Soermans'
206 einzeichnete, war der Philologe Reiz, 1733—1790, der sich als Denkspruch die beiden Verse aus Horaz' Carmina I, 24, 19—20 wählte:

Levius fit patientia
Quidquid corrigere est nefas.
Frider. Volgangus Reizius Collegii Maioris Principum
Socius & P. P. E.
Lipsiae die 4 Julii a. C. N. CIↃIↃCCLXXV.

Reiz, aus der freien Reichsstadt Windsheim gebürtig, wo seine Vorfahren mehrere Menschenalter hindurch Geistliche gewesen waren, hatte sich seit 1753 unter Ernesti dem Studium der klassischen Philologie gewidmet, hatte sich dann im Jahre 1766 an der Leipziger Universität habilitiert und war seit 1772 aufserordentlicher Professor in der philosophischen Fakultät. Im Jahre 1773 war er nach Wien berufen worden, um dort das dem Freiherrn v. Hefs gehörige, von Joseph de France, dem 1761 verstorbenen Schatzmeister der Kaiserin Maria-Theresia, begründete Antiquitätenkabinett zu ordnen. Nachdem er dort über ein Jahr verweilt hatte, war er wieder nach Leipzig zurückgekehrt, wo er 1781 eine Beschreibung jener berühmten Sammlung erscheinen liefs. Im J. 1782 wurde er nach Morus' Übertritt zur theologischen Fakultät an dessen Stelle ordentlicher Professor der griechischen und lateinischen Sprache und 1785 nach Clodius' Tode Professor der Dichtkunst; denn auch als lateinischer Dichter hat er sich bewährt. Als Lehrer wie als Gelehrter gehörte er zu den bedeutendsten seiner Zeit; er ist der Begründer der neuen exakten Richtung in der philologischen Wissenschaft geworden, die Gottfried Hermann und Friedrich August Wolf, die beide in ein näheres persönliches Verhältnis zu ihm getreten sind, jener als ein Schüler und Verwandter, dieser als ein jüngerer Freund, weiter ausgebildet haben. Im J. 1782 ward er an Bel's Stelle Direktor der Universitätsbibliothek; seine Besoldung aber schenkte er, obwohl er bei zahlreicher Familie kein Vermögen besafs, der Bibliothek zur Vermehrung ihrer Sammlungen.

Als letzte Leipziger Berühmtheit finden wir wieder einen Litteraten, nämlich
229 Johann Jacob Engel, der im Gegensatze zu dem auf der Höhe seines litterarischen Ruhmes stehenden Chr. F. Weifse durch seine ersten dichterischen und philosophischen Publikationen die Gunst und Bewunderung seiner Zeitgenossen zu erwerben im Begriffe stand. Er war im J. 1741 zu Parchim in Mecklenburg geboren. Nachdem er die Universitäten Rostock und Bützow besucht hatte, war er zur Fortsetzung seiner philosophischen Studien 1765 nach Leipzig gegangen. Seine schriftstellerische Laufbahn hatte er eben im Anfange der 70er Jahre mit kleinen Lust- und Schauspielen eröffnet; darunter war sein

erstes „Der dankbare Sohn“, das von Goethe im XIII. Buch von Wahrheit und Dichtung als so recht die Stimmung der Zeit treffend bezeichnet wird. In diesem Jahre 1775 erschien von seinem ersten populären Werke, dem „Philosophen für die Welt,“ der erste Teil; der zweite Teil erschien erst 1777 von Berlin aus, wohin Engel inzwischen 1776 als Professor der schönen Wissenschaften an dem Joachimsthalschen Gymnasium berufen worden war. In Berlin hat er die „Ideen zur Mimik“ (1785), seinen Roman „Herr Lorenz Stark“ (1795), den „Fürstenspiegel“ (1798) und die übrigen Werke geschrieben, durch die er sich in den Augen seiner Zeitgenossen einen Rang neben Goethe und Schiller erwarb. In Berlin harrten seiner noch einflufsreichere Stellungen: im Jahre 1786 ward er nach Friedrichs des Grofsen Tode in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen; 1787 ward ihm die Direktion des Königlichen Theaters übertragen, die er mit Ramler zusammen bis 1794 führte; ferner wurde ihm der Unterricht des Kronprinzen, des späteren Königs Friedrich Wilhelms III., in den schönen Wissenschaften übertragen, der ihm seine Dankbarkeit durch Aussetzung eines ansehnlichen Jahrgehalts bis zu seinem Tode (1802) bewies. — „Zur Empfehlung seines Andenkens“ schrieb er in das Stammbuch die Verse:

Gefeffelt führt der Schmerz uns alle durch das Leben,
Sanft, wenn wir willig gehn; rauh, wenn wir widerftreben.

In Leipzig hat sich auch eine Anzahl Studiengenossen in Soermans' Stammbuch eingeschrieben, von denen *Joh. Dav. Bahro, Mariaeburg: art: med: Baccalaureus* folgende 188
Lebensregeln ihm auf den Weg mitgiebt:

Si tibi deficiant Medici, medici tibi fiant
Haec tria: mens hilaris, requies, moderata diaeta
α. Utere conviviis non tristibus, utere amicis
Quos nugae et risus et joca salsa iuvant.
β. Quod caret alterna requie durabile non est
Haec reparat vires fessaque membra levat.
γ. Si tarde cupis esse senex, utaris oportet
vel modico medice, vel medico modice
Sumpta, cibus tanquam, laedit medicina salutem
at, sumptus prodest ut medicina cibus.

Ein anderer: *A. Richter. Stralsundensis Th. C.* [= Theologiae Cultor oder Can- 220
didatus] scheidet von seinem Freunde mit den Worten aus Ovid's Tristien III 3, 87:

Accipe supremo dictum mihi forsitan ore:
VALE.

Dresden,

Sonntag, 30. Juli—Montag, 7. August 1775.

Dresden, das Elbflorenz, das durch die Belagerungen und Beschiefsungen im siebenjährigen Kriege 800 Häuser und die Mehrzahl seiner Kirchen verloren hatte und in seiner Einwohnerzahl von 63 200 i. J. 1757 auf 45 000 herabgesunken war, bot auch

jetzt noch wie bei Goethes Besuch 8 Jahre vor dieser Zeit (Wahrheit und Dichtung VIII. Buch) und noch Jahrzehnte nachher, vielfach ein Bild der Verwüstung und Zerstörung. Zwar hatte die Regierung sofort nach Friedensschluſs begonnen, die Schäden des Krieges zu beseitigen und für einen schönern Aufbau der Stadt einen neuen Plan zu entwerfen, wie auch den Ruhm Dresdens als einer glänzenden Kunststätte durch die Gründung der Akademie der Künste 1764 zu erhöhen. Doch neue Leiden brachte in den Jahren 1771 und 1772 eine Hungersnot, die in dem Lande 150 000 Menschen hinwegraffte, und Dresden zählte 1774 auch noch nicht mehr als 45 576 Einwohner.

Der erste Besuch in Dresden galt dem Superintendenten und Pastor primarius an der Kreuzkirche J. J. G. am Ende (1704—1777). Dieser Mann war als Sohn eines Predigers zu Gräfenhainichen geboren, der Heimat Paul Gerhardts, dem er in Bezug auf Charakter und Schicksale merkwürdig ähnlich ist. Wegen seines Ruhmes als Kanzelredner war er im Jahre 1750 an die Kreuzkirche zu Dresden berufen worden und bewährte sich in den schweren Drangsalen des siebenjährigen Krieges als ein Patriot und treuer Hirte seiner Gemeinde. Er verstand es, durch taktvolles Auftreten seinem angestammten Fürsten während dessen Verbannung die Treue, dem Eroberer gegenüber bei schuldiger Achtung und dienstpflichtigem Gehorsam seine eigene Ehre und Würde zu bewahren. Berühmt war die Predigt, die er mit Zugrundelegung des ordentlichen Evangeliums am 23. Sonntage nach Trinitatis im November 1756 in Gegenwart Friedrichs des Groſsen, seiner Brüder und eines zahlreichen Gefolges in der Kreuzkirche über den preuſsischen Wahlspruch Suum cuique hielt, die er auf ausdrückliches Verlangen des Königs dem Druck übergab und die in verschiedene fremde Sprachen übersetzt wurde, was auch mit mehreren anderen seiner Predigten geschehen ist. Als im Jahre 1758 der König einen Befehl erlieſs, daſs der Sieg bei Zorndorf über die Russen in ganz Sachsen durch ein allgemeines kirchliches Dankfest unter Trompetenklang und Paukenschall und unter Anstimmung des ambrosianischen Lobgesanges gefeiert werden sollte, erhob der Superintendent am Ende dagegen mündlich und schriftlich die entschiedensten Vorstellungen und fügte sich erst, als ihm noch am Tage vor dem abzuhaltenden Dankfeste ein letzter ernstlicher Bescheid zuging. Erst jetzt erlieſs er ein Missive an die Prediger der Stadt, erbat darin zugleich für sich und seine Amtsbrüder von Gott „den Geist der Weisheit und des Verstandes, damit sie dabei denken und reden möchten, was vor ihm gefällig sei“. Noch andere Predigten, die er bei verschiedenen Veranlassungen gehalten hat, z. B. bei dem Bombardement Dresdens durch Friedrich den Groſsen im Juli 1760, durch das auch seine Kreuzkirche eingeäschert wurde, und bei der Grundsteinlegung zum Wiederaufbau der Kirche, sind zu groſser Berühmtheit gelangt. Seine Einschrift in das Stammbuch lautet:

Tit. II. v. 12.

Σωφρόνως, δικαίως, ἐυσεβῶς!
Memoriae caussa et cum
apprecatione divinae
gratiae, et benedictionis
sc.
D. Jo. Joach. Gottlob am Ende.
Dresdae d. 30. Jul. 1775.

Am Sonnabend, den 5. August, hat sich der Geh. Legationsrat und Generaldirektor der Kunstakademien zu Dresden und Leipzig v. Hagedorn, der jüngere Bruder des 170
Hamburger Dichters Friedrich v. Hagedorn eingezeichnet. Er war 1757 in sächsische Dienste getreten. Von ihm war der Entwurf zu der 1764 gegründeten Akademie der zeichnenden und bildenden Künste ausgegangen. Durch seine vielgelesenen ästhetischen Schriften, wie z. B. seine „Betrachtungen über die Malerei“ 1762, in denen er die Ansicht vertritt, dafs nur die Freunde der Natur echte Schätzer der Kunst seien, hatte er auf lange Zeit einen mafsgebenden Einfluſs auf seine Zeitgenossen gewonnen. Er besafs eine vortreffliche Sammlung von Gemälden, Handzeichnungen und Kupferstichen, die auch Goethe's Entzücken hervorriefen, und übte sich selbst in der Radierkunst. Bei seinem Tode 1780 vermachte er sein ganzes Vermögen, seine ansehnliche Bibliothek und jene Gemäldesammlung der Universität Wittenberg. Er schrieb sich mit einer Sentenz aus Cicero (De natura Deorum II, 5), die auch schon der Professor der Botanik Dr. Joh. Ehrenfried Pohl zu Leipzig benutzt hatte, folgendermafsen ein:

Opinionum commenta delet dies, naturae
iudicia confirmat. *Cic.*
Hoc Ciceronianum etiam de artibus
intelligi cupit, memoriam sui commendaturus
Christianus Ludovicus de Hagedorn.
Dresdae d. 5. Aug. MDCCLXXV.

In Österreich war die Kaiserin Maria Theresia, „die Gröfseste und Beste Frau“, während ihrer ganzen Regierungszeit, besonders aber seit dem Ende des siebenjährigen Krieges aufs eifrigste bestrebt, durch hochherzigen Aufwand reicher Mittel alle Bildungsanstalten, die hohen wie die niederen, zu heben. Die östreichischen Patrioten meinten, dafs ihre unzähligen Stiftungen für die Aufklärung alles überträfen, wodurch je eine deutsche Kaiserin die Heilig-Sprechung verdiente. Zur Durchführung ihrer reformatorischen Pläne berief sie tüchtige Männer auch aus dem Auslande, vor allen van Swieten, der als Leibarzt der Kaiserin 1745 nach Wien kam, aber bald nicht blofs als Arzt, sondern als Reformator des Studienwesens eine grofse, segensreiche Wirksamkeit ausübte. Mit der Aufhebung des Jesuitenordens fiel das letzte grofse Hindernis, das einer gründlichen Reform des Unterrichtswesens entgegenstand. Die Jesuiten hatten ja auch völlig abgewirtschaftet; durch den geisttötenden Betrieb alles Unterrichts hatten sie die Schulen, die ihnen nach und nach fast alle ausgeliefert worden waren, so vollständig zu Grunde gerichtet, dafs, wenn man sie nicht ganz schliefsen wollte, nichts übrig blieb, als mit anderer Hilfe zu versuchen, sie wieder emporzubringen. Ein Anteil an dieser Aufgabe fiel dem Orden der Piaristen zu. Dieser Orden war von dem heil. Joseph von Calasanza 1621 gestiftet worden und verpflichtete seine Mitglieder aufser zu den drei gewöhnlichen Mönchsgelübden zu dem vierten, die Jugend, insbesondere die armen Kinder zu unterrichten. Es wurden ihnen die Privilegien der Bettelorden erteilt, und sie nannten sich Regulares pauperes Matris Dei scholarum piarum, woraus der Name „Piaristen“ entstand.

Der Orden verbreitete sich sehr rasch nach Böhmen und Polen; schon 1631 wurde zu Nikolsburg das erste Ordenshaus in Deutschland gegründet. Die Thätigkeit der Piaristen hatte sich bisher hauptsächlich auf die niederen Schulen erstreckt; jetzt, nach Aufhebung des Jesuitenordens, wurden sie auch als Lehrer an den Universitäten verwendet. Freilich sahen die Jesuiten nicht unthätig jenen Reformen zu, sondern wirkten, da auch nach der Auflösung des Ordens die Einzelnen mutata veste sich meistens in ihrem Einflusse zu behaupten verstanden, ihnen vielfach mit Erfolg entgegen. Die Regierung besafs bei vielem guten Willen zu Verbesserungen ihnen gegenüber doch nicht die nötige Festigkeit; sie wurde schwankend und verzichtete zuletzt auf die Ausführung vieler wohlgemeinten, heilsamen Absichten.

Prag,

Sonnabend, den 26. August—Freitag, den 1. September 1775.

Die im dreifsigjährigen und im siebenjährigen Kriege so oft und heifs umstrittene Stadt Prag wies die älteste deutsche Universität auf. Sie war 1348 von Kaiser Karl IV. gegründet worden; aber schon nach sechzig Jahren begann, als in Folge der Streitigkeiten, die Hufs und Hieronymus zwischen den einheimischen und fremden Studenten hervorriefen, die letzteren auswanderten und die Veranlassung zur Gründung anderer Universitäten gaben, ihr Niedergang und mit dem Ausbruch der Hussitenkriege ein schneller Verfall, aus dem sie erst Ferdinand I. mit Hilfe der Jesuiten zu retten suchte, wiewohl vergeblich. Von Ferdinand II. wurde die Universität gänzlich den Jesuiten übergeben, und sie behielten die Oberhand bis zur Regierung Maria Theresias, die im Anfange der siebenziger Jahre ihre Reformen mit Einschränkung des Einflusses der Jesuiten begann und deren Nachfolger Joseph II. und Leopold II. die Reformen fortsetzten; zugleich wurde für alle Vorlesungen statt der bisher üblichen lateinischen Sprache die deutsche Sprache vorgeschrieben.

Die Einschriften der Personen, die sich zu Prag in Soermans' Stammbuch eingetragen haben, folgen hintereinander. Von den Gelehrten begegnen wir zuerst dem
265 böhmischen Geschichtsforscher Felix Jakob Dobner, der zu Prag 1719 geboren wurde und 1790 ebendaselbst starb.

Sit fortuna comes Tibi, dux Deus ipse viarum;
Virtus, Relligio, doctrinaque foenus earum.
ita ex animo cupit
Gelasius à S. Catharina Dobner
e Scholis Pijs Rector.

Pragae 26 Augusti
1775

Dobner war früh in den Orden der Piaristen eingetreten. An dem Kollegium der frommen Schulen, das nach Beseitigung vieler Hindernisse in Prag neu errichtet worden, war er von 1762 bis 1778 Rektor; auch wurde er im Jahre 1775 zum Consultor provinciae ernannt. Durch Anwendung des kritischen Verfahrens schuf er eine neue Epoche in der böhmischen Geschichtsschreibung, so dafs man von einer Dobnerschen Periode des historischen Studiums spricht und ihn selbst den Vater der neueren Geschichte Böhmens genannt hat. Maria

Theresia verlieh ihm ein Gnadengehalt von 300 Gulden und den Titel k. k. Historiograph. Er hatte 1769 auch einen wissenschaftlichen Verein gegründet, aus dem 1784 die „königliche böhmische Gesellschaft der Wissenschaften", eine der ältesten in Österreich, entstanden ist, mit dem Zwecke, Forschungen im Gebiete sämtlicher Wissenschaften mit Ausnahme der Theologie und der positiven Rechtsgelehrtheit anzustellen und deren allseitige Förderung zu bethätigen. Diese Akademie hat in unserer Zeit einen tschechisch-nationalen Charakter angenommen; daher wurde im Gegensatz zu ihr 1891 in Prag von Privatleuten die „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur" gegründet.

Einem zweiten gelehrten Piaristen begegnen wir in *Adauctus Voigt, Clericus regularis Scholarum piarum*, der sich an demselben Tage mit einer Sentenz aus Terenz' Phormio 241—242 einschrieb: 266

Omnes quum secundae res sunt maxume, tum maxume meditari secum oportet, quo pacto adversam aerumnam ferant. *Terent.*

Im Jahre 1733 in Böhmen geboren, trat er schon 1747 in den Orden der Piaristen, obwohl er nach dem Willen seines Vaters — eines Tuchmachers — von den Jesuiten erzogen worden war. Er ward im Jahre 1771 Rektor in dem Kolleg seines Orden zu Prag; in demselben Jahre erschienen seine ersten Schriften zur Münzkunde, die überhaupt zu den ersten kritischen Arbeiten auf diesem Gebiete gehörten, und die er bis zu seinem Tode fortgesetzt hat. Im J. 1776 wurde er von der Kaiserin Maria Theresia, die ihn wegen seiner verdienstvollen Wirksamkeit eigenhändig mit einer goldenen Denkmünze schmückte, als Professor der Geschichte an die Wiener Universität berufen und zum Kustos an der akademischen Bibliothek und an der kaiserlichen Münzsammlung ernannt. Er starb 1787 zu Nikolsburg, nachdem er sich infolge seiner stark angegriffenen Gesundheit in das dortige Kollegium seines Ordens zurückgezogen hatte.

Als nächster folgt der Professor (Ritter v.) Seibt mit einer in Stammbüchern jener Zeit beliebten und in diesem selben Stammbuch später wiederholten Sentenz: 267

Μη ζήτει τα γινόμενα γίνεσθαι, ὡς θέλεις· ἀλλὰ
θέλε γίνεσθαι τὰ γινόμενα, ὡς γίνεται· καὶ εὐροήσεις.

Hisce memoriam sui commendat
Carolus Henr. Seibt,
litterarum elegantiorum
et Philosophiae de moribus
Professor publ. et ordin.

Pragae 28. Aug.
1775.

Heinrich Seibt, geboren 1735 zu Kloster Marienthal in der Oberlausitz, das damals noch zu Schlesien und somit zur österreichischen Monarchie gehörte, hatte aufser zu Prag auch zu Leipzig studiert, wo er mit Gellert bekannt wurde. Im Jahre 1763 erhielt er auf seine Bitte von der Kaiserin Maria Theresia die besondere Erlaubnis, als aufserordentlicher Professor an der Prager Universität in den schönen Wissenschaften Vorträge zu halten. Durch diese Vorträge hat er, zumal da er gegen das Herkommen in deutscher Sprache las, eine neue Epoche in Böhmens Kulturgeschichte begonnen und in der Jugend einen wissenschaftlichen Eifer zu entflammen gewufst, an dem es unter den jesuitischen

Lehrern nach ihrem eigenen Geständnis gefehlt hatte. In Folge der Reorganisation, die nach der Aufhebung des Jesuitenordens mit der Universität vorgenommen wurde, ward er in diesem Jahre 1775 Präses und Direktor der philosophischen Fakultät. Aber er hatte mächtige und einflufsreiche Widersacher unter den Jesuiten, und als er 1779 ein Gebetbuch herausgab, das sich von dem durch die Jesuiten in die Andachtsbücher eingeschwärzten Zelotismus frei hielt, gedachten sie aus diesem Buche ein Mittel zu seinem Verderben zu machen und erhoben eine förmliche Klage gegen ihn. Aber die Kaiserin Maria Theresia, die das Buch selbst gelesen und sich in hohem Grade daran erbaut hatte, wies die Klage ab und übersandte vielmehr Seibt einen kostbaren Diamantring mit den eigenhändigen Zeilen „Meinem lieben Seibt zum Andenken, Maria Theresia". Er wurde später noch in andere Stellungen befördert, in denen er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand (i. J. 1801) sich noch gröfsere Verdienste um das Unterrichtswesen in Böhmen erwarb, derentwegen er schon 1791 in den Ritterstand erhoben wurde. Er starb 1806 zu Prag.

268 Als Letzter schrieb sich in Prag der Prior des Prämonstratenserklosters ein:

La vraie vertu est trouvable dans la prudence et science.

Le 1. Septembre 1775.

pour le Souvenir P. Candide Sethler Doyen de la Sainte Theologie dans l'Université de Prague, Chanoin Regulier Prémontré au Mont Sion.

Das reiche Prämonstratenserkloster Strahow, auf dem höchsten Punkte des Hradschin gelegen, daher Mons Sion, wurde 1140 gegründet und gilt für das erste Kloster dieses Ordens in Österreich. Das grofsartige Klostergebäude enthält eine Bibliothek von 60 000 Bänden, eine Gemäldegalerie und eine Wappensammlung von 10 000 Wappen. Es ist besonders angesehen, da es den Leib des heiligen Norbert, des Stifters dieses Ordens, birgt. Norbert war 1134 als Erzbischof von Magdeburg gestorben und dort auch in der Marienstiftskirche begraben worden. Aber nachdem Magdeburg protestantisch geworden war, wurden seine Überreste 1627 während des dreifsigjährigen Krieges in die Kirche des Klosters Strahow übertragen. Auch das Grabmal des kaiserlichen Generals Pappenheim befindet sich hier. Nachdem er am 16. Nov. 1632 in der Schlacht bei Lützen tödlich verwundet worden war, starb er am Tage darauf in Leipzig; von hier wurde sein Leichnam nach Prag übergeführt.

Wien,

Donnerstag, 28. September—Montag, 4. Dezember 1775.

Prefsburg, Mittwoch, 18. Oktober 1775.

Wien, mit 200 000 Einwohnern damals die gröfste Stadt Deutschlands und seit dem Kaiser Rudolf II. die beständige Residenz der deutschen Kaiser, besafs nächst Prag die älteste Universität. Da sie 1356 vom Erzherzog Rudolf IV. begründet worden war, blickte sie zu dieser Zeit, von der wir handeln, auf mehr als vier Jahrhunderte ihres

Bestehens zurück. Auch sie war 1622 durch Ferdinand II. den Jesuiten ausgeliefert worden; die theologischen und philosophischen Lehrstühle wurden fortan ausschliefslich mit Jesuiten besetzt. Erst unter der Regierung Maria Theresias begann für die Wiener Universität eine bessere Zeit. Mit der Errichtung eines neuen prächtigen Gebäudes 1755 wurden auch innere Reformen vorgenommen, um die sich jener k. k. Leibarzt van Swieten besonders verdient gemacht hat.

Eine eigene grofs angelegte Unterrichtsanstalt schuf 1746/47 die Kaiserin in der nach ihr benannten Theresianischen Ritterakademie, mit der sie 1759 die savoyische Adelsschule, ein anderes ähnliches Institut, vereinigte. Sie schenkte 1748 dieser Anstalt die Büchersammlung des ehemaligen Leibarztes Garelli, die aus 11 000 Bänden bestand. Joseph II. hob 1784 das Theresianum auf, aber später wurde es wiederhergestellt.

Der bekannteste Name von allen, die sich zu Wien eingetragen finden, ist der des Dichters Denis, oder wie er bereits von dem „Barden Ringulf", dem Advokaten 94
und Gerichtsaktuar Karl Friedr. Kretschmann in Zittau, in anagrammatischer Weise umgeformt und von Denis selbst angenommen worden war, „der Barde Sined". Seine Einschrift mit einem Denkspruch aus Juvenals Satiren X, 365 lautet:

Nullum numen abest, si sit prudentia.
Juv.
Dem werthen Andenken des H. Besitzers
empfiehlt sich Mich. Denis. Biblioth.
am k. k. Theresianum in Wien.
17 75.

In demselben Jahre wie Lessing 1729 geboren und zwar zu Schärding am Inn, das wie das ganze Innviertel damals noch (bis 1779) zu Baiern gehörte, hatte Denis zu dieser Zeit (1775) seine dichterische Thätigkeit schon abgeschlossen. Die Aufhebung des Jesuitenordens, in den er sich 1747 hatte aufnehmen lassen, drückte sein Gemüt nieder, trotzdem er seinem ganzen sanften und treuherzigen Wesen nach den Bestrebungen jenes Ordens fern stand. In der Zeit vom Jahre 1759 an, in welchem seine Anstellung als Lehrer der Litteratur am Theresianum in Wien erfolgte, bis zu jenem Ereignis, ist seine Thätigkeit am erfolgreichsten. „Die Gedichte Ossians" erschienen 1768, die „Lieder Sineds des Barden" 1772, die „Sammlung kürzerer Gedichte aus den neuesten Dichtern Deutschlands zum Gebrauche der Jugend" von 1762 an. Das besondere Verdienst, das darin bestand, dafs er der österreichischen Jugend die modernen deutschen Dichter Klopstock, Gellert, Haller, Uz und selbst den gegen Österreich dichtenden Gleim — lauter Protestanten — als Muster vorhielt, hatte er sich mit diesen Chrestomathien schon erworben. Von jetzt an wandte er sich bis an seinen Tod im J. 1800 gelehrten Arbeiten zu, die sich meist auf die Bibliographie und Litteraturgeschichte bezogen und zu denen seine Stellung als Aufseher der Garellischen Bibliothek im Theresianum, und nach dessen Aufhebung im J. 1784 als Kustos an der k. k. Hofbibliothek ihm die nächste Veranlassung gab.

Eng befreundet war Denis mit seinem Ordensbruder und Schicksalsgefährten Schiffermüller (1727—1806), der in gleichem Jahre wie er am Theresianum an- 269

gestellt worden war und zwar in der Eigenschaft, mit der er sich in seiner Einschrift unterzeichnet hat:

Cicero. [Paradoxa 9.]
Quod rectum et honestum et cum virtute est, id solum opinor bonum.

Haec, sui memoriam quo commendet scripsit
Io. Ignatius Schiffermüller.
Architecturae civilis ac milit.
Prof. in Coll. Theres.

Viennae
28va Sept. 1775.

In diesen Jahren machten beide Exkursionen in die Umgegend Wiens, deren wissenschaftliches Ergebnis das „Systematische Verzeichnis der Schmetterlinge der Wiener Gegend" bildet, das Schiffermüller 1776 herausgab, an dem aber Denis einen hervorragenden Anteil hat. Im J. 1777 wurde Schiffermüller unter gleichzeitiger Verleihung des Titels eines k. k. Rates zum Regens oder Direktor des Nordischen Stiftes in Linz ernannt. Dieses Collegium Nordicum war um 1700 von einem ehemaligen Edelknaben der katholisch gewordenen Königin Christine von Schweden, Joh. Goldenblatt, der nach ihrem Tode in den Jesuitenorden getreten war, zu dem Zwecke gegründet worden, Knaben aus Schweden aufzunehmen und in der katholischen Religion zu erziehen, damit sie dann als Missionare im Dienste der katholischen Kirche in ihrem nordischen Heimatlande wirkten. Nachdem Schiffermüller von 1788 an noch andere geistliche Ämter bekleidet hatte, starb er 1806 als Titular-Domherr von Linz.

Zu Prefsburg, der „Königlichen Ungarischen Haupt-, Frei- und Krönungsstadt", hat
247 sich der evangelische Prediger Ribinij eingetragen, der als junger Rektor zu Oedenburg (seit 1747) wegen Heterodoxie angeklagt, allerlei Kämpfe zu bestehen hatte, jetzt aber in der Stellung eines Seniors der evangelischen Gemeinde zu Prefsburg mit der Abfassung des Hauptwerkes seines Lebens beschäftigt war. Dies war eine Geschichte der evangelischen Kirche und ihrer mannigfachen Geschicke in Ungarn auf Grund archivalischer Quellen, die ein Jahr vor seinem Tode (1788) erschien und wegen ihrer Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit die Grundlage für spätere Forschungen bildete. Seine Eintragung lautet:

Plin. in pan. [5 fin.]
Habet has vices conditio mortalium, ut adversa ex secundis, ex adversis secunda nascantur.
Nobilissimo Domino possessori secundam a Deo fortunam precatus, memoriam sui quam diligentissime commendat
Joh. Ribinij mppria
Ministr. Poson. Aug. Conf. Senior

Posonii 18. Octobr.
1775.

Die letzten Worte heifsen vollständig: Ministerii Posoniensis Augustanae Confessionis Senior.

Einen tapferen Kämpfer gegen die Herrschaft der Jesuiten lernen wir in dem 270
jungen Professor Matthias Ignaz v. Hefs kennen. Er war zu Würzburg 1746 geboren und hatte auch dort unter der Leitung des „Geschichtsschreibers der Deutschen", M. J. Schmidt, der sich später ebenfalls in das Stammbuch eingetragen hat, studiert. Von Würzburg aus war er 1774 als Professor der Universal- und Litteraturgeschichte zur Belebung der Studien an die Universität zu Wien berufen worden. Der Freiherr v. Martini, dem von der Regierung das Referat über Studiensachen übertragen war, erkannte in ihm ein geeignetes Werkzeug für seine Ideen zur Verbesserung des Schulwesens in den K. K. Erblanden. Der Plan, den Hefs in seinem Auftrage aufstellte, war von allen eingereichten der beste und er kam auch noch zum Druck, gelangte aber bei der schwankenden Haltung der Regierung gegenüber der heftig ankämpfenden geistlichen Partei nicht zur Ausführung. — Er starb schon im nächsten Jahre 1776, am 7. Juni. Er hat sich am 26. Oktober, einem Donnerstag, mit den Versen eingeschrieben:

Aprés tous les Succes, qu'a l'esprit des mechans
Je sais, qu'on en revient toujours aux bonnes gens.
Vienne 26. 8bre *d'Hess*
1775. *Professeur de l'histoire.*

Am folgenden Montag schrieb sich ihm gegenüber sein Antipode, der Exjesuit
Hell, ein: 271

Non videri, Sed esse —
In perennem Amicitiae et Venerationis
memoriam
Viennae 30. oct. 1775. *Maximilianus Hell*
Astronomus Caes. Regius

Hefs und Hell waren sich beide gegenüber getreten, als die Kaiserin Maria Theresia mit der Absicht umging, eine Akademie der Wissenschaften in Wien zu errichten. Hell ward zuerst mit der Abfassung eines Entwurfes beauftragt. Aber sein Plan ward, da nach ihm die Akademie aus lauter ehemaligen Jesuiten bestehen sollte, von der Kaiserin selbst verworfen, und Hefs mit dieser Aufgabe betraut, der nun einen entgegengesetzten Plan aufstellte. Doch kam das ganze Unternehmen über diese Vorbesprechungen nicht hinaus. — Hell (1720—92), seit 1755 Direktor der neuen Sternwarte in Wien, stand sonst in dem Rufe eines tüchtigen Gelehrten; aber in den letzten Jahren hatte er durch ein auffälliges Verhalten verschiedentlich von sich reden gemacht. Zur Beobachtung des Venusdurchganges, der am 3. Juni 1769 stattfand, hatte er sich im Auftrage des dänischen Königs Christian VII. nach der Insel Vardöhus begeben und wollte dort auch unter günstigen Verhältnissen Beobachtungen gemacht haben, während sie auf andern Stationen in den nördlichen Gegenden wegen der Ungunst des Wetters fehlgeschlagen waren. Als man die Richtigkeit seiner Angaben anfocht, kündigte er nach seiner Rückkehr nach Wien die Mitteilung seiner Ergebnisse in einem grofsen wissenschaftlichen Werke an; dies ist aber nie erschienen. Man suchte das Unterbleiben des Werkes mit der Beschränktheit seiner Mittel, dann auch mit der Aufhebung des Jesuitenordens zu entschuldigen,

die ihm die Lust an der Arbeit benommen habe. Sehr zweifelhafter Art war das Verhältnis, in das er gerade in diesem Jahre 1775 zu dem Erfinder des tierischen Magnetismus, Mesmer, trat. Während er bisher zu Gunsten der magnetischen Kuren Mesmers gewirkt hatte, trat er ihm jetzt plötzlich entgegen, behauptete, dafs er schon früher als Mesmer die Heilung von Krankheiten mittelst Magneten getrieben und Mesmer ihm seine Heilmethode gestohlen habe. Zuletzt erklärte er den ganzen tierischen Magnetismus Mesmers für Schwindel. Nachdem einige Streitschriften über dieses Thema ausgewechselt waren, wurde die Fehde beigelegt und Hell arbeitete wieder im Interesse Mesmers. Indessen hatte Hell auch wirkliche Verdienste in seiner Wissenschaft als Lehrer der Astronomie und Herausgeber der 37 Bände umfassenden Ephemerides astronomicae ad meridianum Vindobonensem 1757—93. Und diese wissenschaftlichen Verdienste hatte der biedere Denis im Auge, als er auf den Tod seines Freundes die Verse schrieb, indem er das Symbolum des berühmten Astronomen Tycho Brahe „Suspice et despice“ auf Hell anwandte:

Corpore dum posito, levior Tellure relicta
Candidus ad Superos Hellius urget iter
Et nunc has stellas, nunc illas transvolat, inquit
Sat vos suspexi, despicere incipiam.

272 Auf die Eintragung Hells folgt die Einschrift des Dichters Mastalier (1731—95, geboren und gestorben zu Wien):

Horat. [Carm. I 17, 13—14]
Dii me tuentur; Diis pietas mea
Et musa cordi est.

Viennae 30. Octobris
Memoriae causa scripsit
Carolus Mastalier mppria.
Professor Æsthetices.

Auch er war mit Denis eng befreundet und gehörte ebenfalls dem Jesuitenorden an, und zwar seit seinem 18. Jahre. Nach der Auflösung des Ordens ward er als Professor der schönen Wissenschaften am Theresianum und an der Universität ernannt. Seine Dichtungen aber, die von den Zeitgenossen mit grofsem Beifall aufgenommen und auch von Goethe geschätzt wurden, hatte er im Jahre 1774 gesammelt unter dem Titel herausgegeben „Gedichte nebst Oden aus dem Horaz,“ und damit hatte er auch seine poetische Thätigkeit der Hauptsache nach beendigt. Später erschienen nur noch wenige Dichtungen; man war also nicht berechtigt, an jene Worte der Einschrift noch grofse Erwartungen zu knüpfen.

273 Als Dritter folgt an demselben Tage der Naturforscher Jacquin, der sich als Denkspruch einen Vers wählte, den Cicero in seinem Buche Laelius de amicitia 64 als einen Vers des Ennius anführt:

Amicus certus in re incerta cernitur.
Cic.

M. C. S.
Nicol. Joseph de Jacquin
a Consiliis metallurgicis
Chemiae et Botanicae Professor.

Viennae Austriae
30 die octobris 1775.

Jacquin war zu Leiden 1727 geboren. Nach Wien war er 1752 von Paris aus, wo er seinen medizinischen Studien oblag, auf die Aufforderung des Freiherrn van Swieten, eines Freundes seines Vaters, gekommen. Im Jahre 1755 hatte er im Auftrage des Kaisers Franz eine Reise nach Westindien angetreten, um die kaiserlichen Gärten mit neuen merkwürdigen Pflanzen auszustatten. Mit reicher Beute kehrte er 1759 zurück, und unter seiner Leitung wurden nun die kaiserlichen Gärten in Wien und Schönbrunn so um- und ausgestaltet, dafs sie zu einer Berühmtheit in Europa wurden. Auch als Lehrer der Chemie und Botanik an der Universität zu Wien, an die er 1768 von Schemnitz, wo er von 1763 an als Bergrat thätig war, berufen wurde, erwarb er sich grofse Verdienste, in deren Anerkennung ihm 1774 der Adel verliehen wurde. Im J. 1806 wurde er für seine weiteren Verdienste in den Freiherrnstand erhoben. Seine Thätigkeit als Universitätslehrer übte er bis 1797, als Gartendirektor bis 1807; im J. 1817 starb er als neunzigjähriger Greis zu Wien.

Auf dem nächsten Blatte finden wir folgende Einschrift: 275

Als Freundin ſchreib ich mich wohl in Dein Stambuch ein,
Als Dichter würd' ich ſonſt, klein wie mein Körper ſeyn.
Da mir zum hohen Dichterflug
Das Glück die Flügel niederſchlug,
ſolt' ich deswegen gänzlich ſchweigen
nein, auch ein niedrer Schall gefällt,
und hört ihn nicht die gantze Welt,
ſoll ihn doch Dir Dein Stammbuch zeigen.
Dem Herrn Beſitzer dieſes Buchs
Wienn Widmet dieſe Zeilen eine Freundin
den 4ᵉⁿ. 9br: 1775. der Rechtſchaffenheit und der Künſte
H: L: De Pernet
Nee Barone de Kemmeter.

Von dieser kleinen bescheidenen Dichterin weifs auch K. Goedeke in seinem Grundrifs zur Geschichte der deutschen Dichtung Bd. IV, S. 46 nur zu melden: „Hedwig Louise von Pernet, geb. Freiin von Kemmete. Versuch in Fabeln und Erzählungen, nebst einem komischen Trauerspiel in Versen. Grätz 1770."

Ihr gänzlich unbekannt gebliebener Gatte aber, Joh: Heinricus de Pernet, hat 276
sich auf der Rückseite des Blattes mit dem stolzen Worte eingezeichnet:

Aut Caesar aut nihil.

Auf der folgenden Seite hat sich am Mittwoch, den 15. November, der reformierte Prediger K. W. Hilchenbach (1749—1815) eingeschrieben, ein Altersgenosse und Lands- 277

mann Goethes. Nach Beendigung seiner Studien auf der Universität Göttingen war Hilchenbach auf einer Reise 1772 nach Wien gekommen. Er vertrat häufig den holländischen Gesandtschaftsprediger Joh. Mieg[1]), wenn dieser sich auf Reisen befand; nach dessen Abgang von Wien 1776 erhielt er selber durch den Grafen Degenberg diesen Posten. Ihm werden besonders auch in den schönen Künsten Kenntnisse nachgerühmt; seine Schrift „Kurze vorläufige Nachricht von der K. K. Bildergallerie zu Wien und ihrem Zustande im Jänner 1781“ giebt von diesen Interessen Zeugnis. In dieser Zeit lebten die Protestanten, Lutheraner wie Reformierte, in Wien wie in ganz Österreich noch unter hartem Druck. Die öffentliche Ausübung des Gottesdienstes, das ganze Excercitium religionis war ihnen noch verboten; jener Professor Schröckh zu Wittenberg, der 1733 in Wien geboren war, wurde noch nach katholischem Ritus im Stephansdome getauft. Die Lutheraner, 2500 Seelen, hatten ihren Gottesdienst bei den dänischen und schwedischen Gesandten[2]), die Reformierten, 500 Seelen, beim holländischen Gesandten. 3000 also betrug im ganzen die evangelische Bevölkerung, während 200 Jahre früher fast ganz Wien lutherisch war. Erst Joseph II. verstattete durch das Toleranzedikt vom Jahre 1781 den öffentlichen Gottesdienst, doch noch ohne den Gebrauch der Glocken; wo 100 Familien beisammen wären, sollten sie auf ihre Kosten ein Bethaus bauen dürfen. Die lutherische und die reformierte Gemeinde kauften i. J. 1783 Teile des aufgehobenen Klosters der Klarissen, um darin Bethäuser für sich einrichten zu lassen. Hilchenbach unternahm nun eine Reise durch Deutschland, Holland und England, um Beiträge für den Bau des Bethauses zu sammeln, dessen Einweihung im Dezember 1784 stattfand. Seinen Bemühungen gelang es auch, 1794 eine eigene Lehranstalt für die evangelische Gemeinde zu begründen. Kaiser Joseph ernannte ihn 1786 zum ersten Geistlichen des in Wien neu errichteten Konsistoriums für reformierte Gemeinden und zum Superintendenten derer zu Wien und Triest. Im J. 1804, als die Wohlthätigkeits-Hofkommission errichtet wurde, ward Hilchen-

---

44 [1]) Johann Friedrich Mieg (1744 zu Lingen geboren, 1770—76 in Wien, später kurpfalzbayerischer Kirchenrat und Prediger zu Mannheim) hatte sich drei Tage zuvor in das Stammbuch eingetragen:

Your wit may make clear things doubtful,
but it's your prudence to make doubtful things clear;
remember he that is quick in searching, seldom
searches to be quick.

remember you, if you please, my
dear Sir, and friend, of your
Wienna d. 12. nov. 175 *most humble servant*
mr. John Mieg.

130 [2]) Der schwedische Gesandtschaftsprediger hat sich als Letzter zu Wien am Montag, den 4. Dezember, eingezeichnet.

Quodsi vita est optanda sapienti, nullam aliam ob
causam vivere optaverim, quam ut aliquid efficiam,
quod vita dignum sit, et quod utilitatem
hominibus afferat. *Lactantius.*
Vindobonae, IV. Dec. *C. G. Suke*
MDCCLXXV. *Regiae Legat. Sueciae*
a sacris.

bach von der Regierung zum Beisitzer derselben, 1806 zum Armen-Bezirks-Direktor erwählt. Er starb zu Wien 1816. — Seine Einschrift lautet:

Es ist ein schwaches Ding um unser Herz. Und dennoch, so schwach es ist, und so oft es uns irren macht, es ist doch die Quelle unserer besten Gesinnungen, unserer besten Triebe, unserer besten Handlungen.

Diog:
Meine freundschaftlichen Wünsche begleiten
Sie auf Ihrer ferneren Reise, und lassen
mich erwarten, daß jederzeit mein Andenken
Ihnen empfohlen ist!

Wien
15. Nov: 1775.

Karl Wilhelm Hilchenbach
evang: ref: Prediger.

Innsbruck,

Mittwoch, 27. Dezember 1775.

Die Universität zu Innsbruck, die 100 Jahre vor dieser Zeit vom Kaiser Leopold I. angelegt worden war (1673 gestiftet, 1677 eingeweiht), und zu dieser Zeit ebenso wie die übrigen österreichischen Universitäten unter der Herrschaft der Geistlichkeit darniederlag, wurde auch erst durch Maria Theresia gehoben, die ihre Fürsorge für die Universität auch noch dadurch bethätigte, dafs sie sie 1745 mit der Bibliothek des Schlosses Ambras und Büchern aus der kaiserlichen Bibliothek zu Wien beschenkte.

Hier findet sich nur die eine Einschrift des Rechtslehrers v. Banniza: 41

Multi famam habent, et non merentur!
Multi merentur, et non habent.
O quam multum est, quod ignoramus!

Oeniponte
D. XXVII. Xbris.
A. MDCCLXXV.

Jos. Leonard. Banniza de Bazan,
omnig. Jur. Doct., S. C. R. Majest.
consil. Regim. infer. Austr., Jur.
civil. et criminal. profess. publ. ord.,
Jud. delegat. acad. Praeses.

Er war 1733 zu Würzburg geboren und war mit seinem Vater Joh. Peter v. Banniza (1707—1775) nach Wien gekommen, als dieser von Maria Theresia 1755 als Professor der Rechte an die dortige Universität berufen wurde. Der Vater, der wegen seiner Verdienste in den Adelstand erhoben worden war, starb im Juni des Jahres 1775. Der Sohn war 1762 ebenfalls an der Wiener Hochschule als Professor der Rechte mit dem Titel eines k. k. niederösterreichischen Regierungsrats angestellt worden. Aber 1768 ging er an die Universität zu Innsbruck, wo er auch das Präsidium in dem „consistorio academico in judicialibus“ erhielt. Er hat sich wie sein Vater durch zahlreiche Schriften juristischen Inhalts bekannt gemacht. Die Kaiserin Maria Theresia bekundete durch besondere Auszeichnungen ihr persönliches Interesse an dem jungen Gelehrten; nach C. L. Baader,

Lexikon verstorbener bayerischer Schriftsteller 1824, hat sie ihn bei seiner Doktorpromotion mit einer goldenen Kette, nach v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, i. J. 1770 mit Rücksicht auf seinen rühmlichen Diensteifer mit einer goldenen Medaille beschenkt. Er starb zu Innsbruck 1800.

Wie wir in der Einleitung zu unserer Arbeit gesagt haben, hören hier in Innsbruck die Eintragungen plötzlich auf, und wohl mit Recht haben wir als Grund dafür vermutet, dafs Soermans durch den am 21. Dezember erfolgten Tod seines Vaters zur schnellen Rückkehr in die Heimat veranlafst wurde. Auch für uns besteht die Notwendigkeit, an dieser Stelle unsere Arbeit abzubrechen.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

YE 05469

M323903

DD66
F7